Mennonitische Rundschau.

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der **Mennonite Publishing Company, Elkhart, Ind.** [Preis 75 Cents per Jahr.

20. Jahrgang. **8. Februar 1899.** **No. 6.**

Aus Mennonitschen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

(Für die Mennonitische Rundschau.)

Wie liesest du?

Wohl mancher, der die Bibel las,
Das Wichtigste dabei zu thun vergaß,
Als Leseübung wird sie oft benützt,
Wenn auch gedankenlos man dabei sitzt.
Man liest sie wöchentlich einmal aus Pflicht
Belehrung aber leider sucht man nicht,
Dem der auch immer liest mit Unbedacht,
Kein tiefer Eindruck jemals wird gemacht.
Ein andrer als Geschichte sie nur schätzt
Und sich Jahrtausende zurückversetzt,
Und liest wohl mancher, um als kluger Mann
Zu zeigen, wie er disputieren kann.
Ein dritter folgt dem Nachbar im Versuch,
Wie lang's wohl nimmt, und liest das ganze Bibelbuch.
Vom Reiz des Unerklärlichen erfaßt,
Liest mancher nur die Wunder wie's ihm paßt.
Der Zweifler liest und sich den Kopf zerbricht
Etwas zu finden, was sich widerspricht;
Und viele lesen was darinnen steht,
Als ob's nicht sie, nur andere angeht.
Dort liest es einer als versiegelt gar,
Bezweifelt selbst, was jedem sonnenklar.
Oft sieht der Sohn mit kindlichem Gemüt
Durch Vaters Brille, wie der Vater sieht.
Und wird der Glaube gar zur Form gemacht,
Wird stets nur des Bekenntnisses gedacht.
Und jeder Spruch für diesen Zweck verdreht,
Was Wunder, wenn's der Leser nicht versteht!
Manch andrer liest die Bibel und vergißt,
Daß er ihr Schüler, nicht ihr Meister ist.
Etliche lesen sie und treiben Spott;
Nur wen'ge lesen recht und fürchten Gott.
Den letzten Tagen wird es aufgespart,
Ein Bibellesen solch verschiedner Art.
Der Geist des Widerspruchs klebt jedem an,
Wer ist's, der hier das Rechte finden kann?
Freund, lies die Bibel mit Gebet, und sieh,
Da ist kein Widerspruch, nur Harmonie.
Was Gott durch die Propheten kund gethan,
Führt Jesus selbst und die Apostel an.
Jedes Bekenntnis, das dem widerspricht:
Ist Menschen Werk, und dem vertrau dich nicht.

Bernhard J. Friesen,
Bingham Lake, Minn.

Kansas.

Hillsboro, Marion Co., den 17. Januar 1899. Gestern, den 16. Jan., feierten wir unsere goldene Hochzeit, wozu wir alle unsere Kinder, Geschwister, Freunde und Verwandte eingeladen hatten, die uns viel Glück wünschten. Aber der liebe Heiland soll allein die Ehre haben. So haben wir uns unter anderem auch vorgehalten, das Große und Wichtige, welches Josua am Schlusse seiner Laufbahn den Kindern Israel vorgehalten hatte: nämlich alle Gebote und Rechte. Josua sprach: „So erwählet euch heute wem ihr dienen wollt, den Göttern, denen eure Väter gedienet haben jenseits dem Wasser, oder den Göttern der Amoriter, in welcher Land ihr wohnet. Ich aber und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen." (Jos. 24, 15.) Das war auch unser Entschluß, daß wir die Zeit, welche wir hier noch zu leben haben, dem Herrn dienen wollen.

Nun komme ich noch zu euch, P. Bothen, J. Schulzen, W. Rempels, B. Harms und alle eure Kinder, vergesset uns doch nicht ganz, oder habt ihr uns schon vergessen? Wir wollen uns doch wieder schreiben, denn mit einem Male sind auch wir nicht mehr unter den Lebenden. Und werden wir uns alle vor dem Throne des Lammes treffen? O, wie werden wir uns dann freuen. Dieses sollen und müssen wir aber schon in dieser Welt wissen, denn dem Tode folgen die Werke nach. Noch eine Bitte an alle, die uns gekannt haben und noch kennen. Warum berichten wir uns nicht viel mehr, wenn nicht brieflich, dann doch durch die Rundschau, die jetzt viel größer ist und sie ist auch ein sicheres Blatt, das uns alles überbringen wird. Von Sterbefällen sollten wir doch viel mehr schreiben, und auch andere Unglücksfälle uns mitteilen. Will nun noch kurz von unserer Familie berichten. Ich und die Großmama sind ganz allein. Wir haben nur eine Kuh und zwei Pferde, welche wir selbst besorgen. Jetzt geht es noch ganz gut, aber Gott weiß wie lange noch. Unser Sohn, P. Harms, wohnt ganz nahe bei uns; sie haben fünf Kinder. Funken wohnen so anderthalb Meilen von uns entfernt und haben acht Kinder. Jakob wohnt zwei Meilen von uns entfernt und hat zwei Kinder. Johann wohnt in Nebraska, er war nicht auf unserem Fest, vermutlich aus Furcht vor den Pocken. Unser Land verrenten wir aufs Dritte, welches wir dann auch bis den Speicher oder nach der Stadt geliefert bekommen. Nun will ich schließen mit der Bitte, schreibt doch alle einmal und schreibt recht viel.

Nun seid alle gegrüßt mit Kolosser, Kap. 3.

Unsere Adresse: Peter Harms, Hillsboro, Marion Co., Kansas.

Moundridge, 20. Jan. 1899. Da die Rundschau ein offener Brief ist, den jedermann lesen kann, und viele ihrer Leser sich das zu Nutze machen, so dachte auch ich, ein wenig Gebrauch davon zu machen, das heißt, wenn dieselbe diese unvollkommenen Zeilen aufnimmt.

In der Rundschau No. 50 v. J. frägt ein Julius Wiens von Alexandrofka, Memrick, Rußland, und in No. 1 d. J. ein Peter Dick, Mankato, Minnesota, ebenfalls nach uns. Beide Fragende sind Vettern meiner l. Frau, und weil diese durch die Rundschau fragten, so will ich dieselbe auch zur Beantwortung gebrauchen, in der Hoffnung, daß es noch mehreren Geschwistern hüben und drüben lieb sein wird, etwas von uns zu hören.

Wir, Johann Wallen, früher Altona, später Alexanderkron, Rußland, sind noch alle am Leben, aber leider nicht sehr gesund. Der Herr hat uns in die Wüste geführt, um freundlich mit uns zu reden. Es geht uns, wie David im 38. Psalm, Vers 18 spricht: „Denn ich bin zu Leiden gemacht, und mein Schmerz ist immer vor mir."

Schon seit einer Reihe von Jahren habe ich Brust- und Lungenleiden. Vor beinahe fünf Jahren ließ ich mir die Brust von einem Arzt untersuchen. Der sagte, es sei Schwindsucht, und er meinte, wenn ich nicht einen Klimawechsel vornehme, so habe ich höchstens noch zwei Jahre zu leben. Aus dem Klimawechsel wurde nichts. Nach Verlauf von drei Jahren ließ ich mich von einem andern Arzt untersuchen. Dieser sagte, es sei Bronchitis und meinte, ich könne der Lunge wegen noch zehn Jahre leben, fügte aber gleich hinzu, daß mir keine Medizin etwas helfen werde, denn die Krankheit sei schon zu alt. Der Rat, den er mir gab, war, nicht zu arbeiten, vor der Kälte schützen und überhaupt sehr warm halten. Letzteres wird wohl das Richtigste sein. Es ist nun schon der fünfte Winter, den ich in der Stube verbringen muß; bei warmen Tagen gehe ich ein wenig vor die Thür, aber wenn es kalt ist, gehe ich gar nicht hinaus. Es versteht sich von selbst, daß ich nicht arbeiten kann, denn wenn ich einmal hinausgehe und wieder in die warme Stube komme, so habe ich schwer mit der Luft zu kämpfen. Im Sommer geht es ein wenig besser. Ich muß viel husten und Blut auswerfen. Beim husten habe ich große Schmerzen in der Brust.

Meine l. Frau bekam vor drei Jahren einen Schlaganfall, der sie drei Wochen an das Bett fesselte, jetzt ist sie aber wieder hergestellt, daß sie unsern kleinen Haushalt besorgen kann; aber dieser Schlaganfall hat auch seine Spuren zurückgelassen, nämlich, das Gedächtnis ist geschwächt, auch hat sie jetzt Schmerz im Kopf und im Nacken. Da wir nun in eine Lage versetzt wurden, daß wir unsere Bedürfnisse nicht beischaffen konnten, weil die Kinder alle fort sind, (und jemand annehmen, hat auch seine Schwierigkeiten), so hatten wir letztes Frühjahr bei unsern Kindern, Kornelius Regieren, uns ein kleines Häuschen bauen lassen, in welchem wir nun seit sieben Monaten wohnen. Hier gedenken wir unsern Lebensabend zuzubringen und unseres Leibes Erlösung zu erwarten. Wie der Dichter sagt:

Endlich kommt Er leise,
Nimmt uns bei der Hand,
Führt uns von der Reise,
Heim ins Vaterland.
Dann ist ausgerungen;
O, dann sind wir da,
Wo Ihm wird gesungen
Ein Halleluja.

Und darnach verlangt uns schon, erlöst und bei Christo zu sein. Doch bis dahin wolle der Herr uns Geduld und Trost geben, auszuharren.

Johann Wall, Sr.

Unsere Adresse ist: Joh. Wall, Sr., Moundridge, Kansas, Nord-Amerika.

Moundridge, den 21. Januar 1899. Werter Editor. Ich danke für die von Ihnen gesandten Kouverte für das nächste Jahr. Es giebt immer neue Begebenheiten, auch in Moundridge. Mir ist besonders die Schule wichtig, daß da acht darauf gegeben wird. Ich habe schon zwei Kinder, welche die Schulprüfung bestanden haben und ihre Diplome erhielten. Meine Tochter soll im nächsten Frühjahr graduieren. Ich habe schon Eltern sagen hören, wenn die Kinder zu Hause etwas zu lernen hatten, das sei unnötig, das dürfen sie nicht lernen. Das paßt den Kindern schon, damit verachten sie den Lehrer und sind ungehorsam und wollen nicht mehr lernen; wenn dann die Frage kommt, ob die Kinder auch lernen, dann heißt es, der Lehrer lehrt sie nicht genug und denken nicht, daß sie selbst Schuld daran sind. Ich für mein Teil denke, wenn ich die Kinder in die Schule schicke, so sollen sie lernen was der Lehrer ihnen aufgiebt, wenn wir, die wir das Englische nicht gelernt haben, es auch nicht verstehen.

Wir haben jetzt immer schönes Wetter für diese Jahreszeit, nur viele Leute leiden an der Grippe. Auch ist letzten Dienstag hier ein Unglück geschehen. Es fuhren nämlich etliche Kinder zur Spelling-Schule, zwei Meilen westlich von hier. Als sie wieder zurück fuhren, wurden die Pferde scheu, und der kleine Fuhrmann hatte kalte Hände, so daß er die Zügel nicht festhalten konnte und die Kinder wurden aus dem Wagen geworfen und sehr zerschlagen, doch brach keines von ihnen einen Knochen; sie sind nun wieder besser. Es sei anderen eine Warnung. Auch hat der Herr die Witwe Isaak Block mit einem Sohne beschenkt.

Noch einen Gruß an alle uns Bekannte in der Nähe und in der Ferne.

D. J. Friesen.

Alexanderwohl, Goessel, den 24. Jan. 1899. Werter Editor! Die alten Großeltern Görtzens, (früher Alexanderwohl, Rußland) liegen beide schwer krank darnieder und sehnen sich aufgelöst zu sein von ihrer schweren Pein. Ihre Kinder Johann Görtzens wohnen bei ihnen.

Heinr. Wedels ist Großelternfreude zu teil geworden. Diese wirft vielleicht einen kleinen Lichtstrahl in ihre Kreuzesschule. Die Mutter liegt noch immer nach alter Weise darnieder; Vater Wedel hat sich erkältet, und hatte gestern nebenbei noch arg Magenkrampf.

Der alte Großvater Peter Unruh, der schon mehrere Jahre von Rheumatismus im Schmerzenstiegel gehalten wurde, muß jetzt auch noch immer die furchtbarsten Schmerzen erdulden.

Heinr. Görtzen, der so lange noch immer ziemlich rüstig war, ist auch auf dem Krankenbett. Überhaupt krankt man sehr. LaGrippe, Lungenfieber und andere Krankheiten treten auf.

In unserer Gemeinde wird jedes Jahr ein Bericht aufgenommen von Geburten, Sterbefällen, Aufnahmen, Verheiratungen u. s. w. und vorgelesen. Der gegenwärtige Bestand der Alexanderwohler-Gemeinde ist 752 Glieder. Im vorigen Jahr sind 15 Ehen geschlossen worden; Gemeindeglieder gestorben 13 und 8 Kinder; 26 männliche und 27 weibliche Kinder sind geboren. — Der Taufunterricht wurde letzten Sonntag mit 20 jungen — hoffentlich heilsbegierigen Seelen begonnen.

Schreiber dieses hatte neulich Gelegenheit russische Briefe zu hören. Unter anderem wurde berichtet, daß im Chersonschen Gouvernement nahe bei der Sagradowkaer Mennoniten Kolonie, das Russendorf Kilowatoje einen Steinberg an einen Syndikaten für 1,500,000 Rubel auf 30 Jahre verpachtet habe. Das Gestein in diesem Berge soll 80 Prozent Eisen enthalten. Zudem soll er noch viele andere wertvolle Metalle, unter anderem auch Zinober enthalten. Die glücklichen Bauern besagten Dorfes wollen jetzt das in der Nähe gelegene Mennonitendorf, Nikolaidorf, kaufen. Sie haben 275 Rubel für die Deßjatine offeriert. Man will aber 300 Rubel haben.

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Lehigh, den 28. Januar 1899. Werte Rundschau! Viel Glück und Segen sei dir und allen Lesern gewünscht.

Die Worte: „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, und wie eine Blume auf dem Felde; aber des Herrn Wort bleibet, und was er zusagt, das hält er gewiß," bewahrheiten sich auch hier noch immer, denn der Tod ist hier bei unserem Nachbar, Br. John J. Pankratz eingekehrt und hat ihm seine Gattin faßt unvermutet von der Seite gerissen. Sie war schon eine Zeit lang leidend, aber die zwei letzten Tage war sie schwer krank. Als sie starb waren nur ihre zwei Töchter und der Gatte zugegen. Der älteste Sohn, Johann, war zur Zeit in Pennsylvania, etwa 1500 Meilen von seinem Hause, wo er als Prediger einer Gem. angestellt ist. Ihre älteste Tochter, Katharina, wohnt im Strip, O. T.; Peter und Jakob waren zur Zeit in Inman. Sie war eine geborene Unrau, ihr Vater war H. Unrau in Fürstenwerder. Sie war im Jahre 1837 geboren, verheiratete sich den 22. August 1865 und ist Mutter von 7 Kindern, von welchen ihr eins in die Ewigkeit vorangegangen ist. Die älteste Tochter, Katharina, ist mit John D. Wiens, und Justina mit Abr. Nickel verheiratet. Auch hinterläßt sie vier Großkinder. Im Jahre 1874 wanderten sie von Fürstenwerder, Rußland, nach Amerika aus. Durch Gottes Gnade wurde sie 1882 im Nov. durch Ältesten Abr. Schellenberg bekehrt und nach Röm. 6, 4 auf ihren Glauben getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Sie hielt in diesen 16 Jahren treu zu ihrem Heiland und der Gemeinde. Sie war eine gute Mutter und behilflich, wo sie nur konnte. Sie starb den 23. Jan. 1899 an LaGrippe und Krampfkolik, im Alter von 61 J., 4 M. und 21 T. Sie behielt ihren Verstand bis an ihr Ende und sehnte sich bei Jesu zu sein. — Solches diene ihrem Bruder, Jakob Unrau, Sagradofka zur Nachricht; sollte derselbe aber die Rundschau nicht lesen, so sind seine Nachbarn gebeten, ihm dieses mitzuteilen.

Unsere Mutter, Jakob Janzen, ist schon eine Zeit lang krank und muß das Bett hüten. Bei P. D. Reimer kehrte eine Tochter, Anna, ein. Mutter und Kind sind munter.

Ausgangs Dezember '98 fuhr ein englischer Mann Namens Meade nach Kansas City und ließ sich dort 22 Zähne ausreißen; er kam aber krank zurück und ist jetzt schon längst begraben.

Jakob P. Wedel war bedenklich krank am Lungenfieber, ist aber jetzt auf dem Wege der Besserung. C. C. Heidebrecht war auch eine Zeit lang, daß er keine Schule halten konnte, ist aber wieder besser und hält Schule.

Alle Freunde grüßend,

C. J. J.

Nord-Dakota.

Langdon, N. D., Nord Amerika. Werter Editor und Rundschauleser!— Ich wünsche euch viel Glück in dieser Lebenszeit, und Trost in Schmerz und Traurigkeit; das schenke euch der Herr, und nach dieser Zeit die ewige Ruhe.

Ich habe mir schon lange vorgenommen, einmal etwas in die Spalten der Rundschau einsetzen zu lassen. Erstens komme ich an meine Jugendkameraden. Lasset einmal etwas Gutes von euch hören. In der Jugendzeit waren wir

so viel zusammen und haben so manches durchgemacht. Jetzt ist's schon 21 Jahre und keiner läßt etwas von sich hören. Unlängst brachte ich einen Brief zu Heinrich Neufelds aus Rußland und ich konnte gleich sehen, daß ihn einer meiner Jugendkameraden geschrieben hat, nämlich Jak. Regehr. Mein Wunsch ist, daß andere auch einmal ein Lebenszeichen von sich geben. Zwei von meinen Kameraden weiß ich, daß sie nicht mehr in dieser Welt sind. Die schauen jetzt was sie hier geglaubt haben, und das werden wir auch einst thun. Mein Wunsch ist, daß wir uns im Himmel alle wiedersehn.

Nun will ich noch zu dir kommen, Johann Siemens. Lebt deine Mutter noch? Berichte es mir, wenn nicht brieflich, so laß es in die Rundschau setzen; berichte auch von allen deinen Geschwistern, wo sie wohnen und ob sie noch alle leben. Pet. Neufeld, Jak. Neufeld und Petten, lebt ihr alle? Ich bitte um Nachricht von euch. Die Rundschauleser sind gebeten, daß sie denjenigen, die ich genannt habe, dieses zu lesen geben.

Nun komme ich noch zu dir, lieber gewesener Nachbar, Cornelius Hübner. Ich wünsche dir viel Glück und Segen. Ich denke du wohnst in Mährik, in welchem Dorfe weiß ich nicht. Schreibe mir einmal einen Brief und die richtige Adresse, oder laß einmal in der Rundschau etwas von dir hören. Ich denke dort wohnen auch die Freunde meiner Frau: Jakob Bräul, David Kornise, Joh. Neufeld, und Jakob Thiesens. Auch ihr seid um ein Lebenszeichen gebeten. Auch alle Vetters und Nichten meiner Frau mögen ein Lebenszeichen von sich geben und ihre richtige Adresse schicken. Ich will nun noch bemerken, daß ich mich im Jahre 1878 mit Martha Giesbrecht von Alexanderkron verheiratet und seitdem Freud und Leid mit ihr geteilt habe. Was die Zukunft noch bringen wird, das wird uns klar sein, wenn wir sie hinter uns haben. Im Jahre 1892 wanderten wir von Alexanderkron nach Amerika aus und zogen nach Minnesota, wo wir sechs Jahre wohnten. Von da zogen wir nach Nord-Dakota. Nächstes Frühjahr ist es ein Jahr, daß wir hier wohnen. Wir sind sehr froh, daß wir hierher gekommen sind. Wir sind bis jetzt mit dieser Gegend sehr zufrieden. Das Land ist hier ungefähr wie in Minnesota. Die Brunnen sind hier 25 bis 45 Fuß tief und ist überall gutes Wasser. Der Weizen ergab 15 bis 35 Bushel per Acker. Wer sein Feld gut bearbeitet, der kann noch mehr bekommen. Das Wetter war im Dezember ziemlich kalt. Eine Zeit lang hatten wir 20 bis 28 Grad Kälte. Jetzt haben wir wieder schönes Wetter; den 18. Januar hatten wir 2 Grad Kälte. Wenn es 28 Grad Kälte ist, so ist es sehr windstill.

Wer hier im Norden noch Land bekommen will, der möge nicht säumen. Ich fühle mich besonders glücklich, 160 Acker geschenkt zu haben. Mein lieber Bruder Gerhard war mit seiner Frau bei uns auf Besuch, und er sagt daß er mit dieser Gegend ganz zufrieden ist. Auch meint er, daß hier die armen Leute auch zu etwas kommen können. Wenn das Land gut bearbeitet wird und der Herr seinen Segen giebt, so kann man hier gut leben. Es ist hier ein gesundes Klima, und von Krankheiten kann ich nichts berichten, da wir alle gesund sind.

Die Geschwister Heinrich Reimers, Peter Neufelds und Klaas Dücken waren eine Zeit lang in Minnesota, und sie waren froh, daß sie ihre Eltern und Geschwister noch einmal besuchen konnten. Es ist gut, wenn man seine Eltern besuchen kann; wir können es noch nicht. Der Herr schenke ihnen Gesundheit und ein langes Leben. Wenn in Alexanderkron jemand die Rundschau liest, so ist er gebeten, unseren Eltern diese Zeilen zu überreichen. Wir sind mit unsern drei Kindern ziemlich gesund.

Nun komme ich noch zu den Geschwistern, Dietrich Braun, in Rußland. Was macht ihr, seid ihr noch alle gesund und am Leben? Und Johann Rahn, von euch habe ich kürzlich einen Brief erhalten, welchen mir Bruder Gerhard zugesandt hat, worin ich gesehen habe, daß bei euch die letzte Ernte nur spärlich ausgefallen ist. Der Herr möge euch in Zukunft am Irdischen und auch am Geistlichen segnen. Ich denke, ihr würdet euer Leben besser machen, wenn ihr hier wäret, hier braucht sich ein armer Mann kein Land zu kaufen, sondern er bekommt 160 Acker geschenkt, wenn er es haben will. Ich glaube fest, der Herr wird uns hier segnen. Ich habe vergangenen Sommer keine Ernte gehabt, weil ich nichts gesäet habe. Ich habe mein Land für nächstes Jahr bearbeitet. Aber meine Nachbarn haben ungefähr 25 Bushel Weizen per Acker bekommen. Der Herr hat die Leute hier reichlich mit Getreide, Kartoffeln und Heu gesegnet. Kartoffeln haben wir auch reichlich bekommen. Dem Herrn sei Dank dafür.

Nun will ich noch Auskunft über meinen Onkel, seine Kinder, meine Vetters und Nichten haben. Die Leser sind gebeten ihnen dieses zu lesen zu geben. Sie sollen die richtige Adresse schicken. Dasselbe mögen auch die Vettern meiner Frau thun und ihre Adresse schicken. Lebt Onkel Jakob Giesbrecht, Kuban noch? und Peter Giesbrecht, Rosenhof? Was macht Abraham Giesbrecht? Ich möchte einmal Briefwechsel mit euch haben, aber ohne Adresse kann ich euch keinen Brief senden. Auch soll die Tante Thiesen ihre richtige Adresse senden. Auch von Onkel Abraham Reimer habe ich einstmals die Adresse gehabt, nun ist sie mir weggekommen. Bitte um eine andere. Wünsche allen Rundschaulesern gute Gesundheit.

Grüße alle mit Apstg. 20, 32, eure Mitpilger nach Zion,

Abraham u. Marg. Rahn.

Meine Adresse ist:
Abraham Rahn, Langdon, N.-Dak.
Nord-Amerika.

Texas.

East Bernard, den 8. Jan. 1899. Werte Rundschau! Indem du ein guter Bote bist, Freunde und Bekannte aufzusuchen, so bitte ich dich, du möchtest auch meine wenigen Zeilen aufnehmen und hinübertragen in die weite Ferne, nach Rußland, bis nach Orenburg, wo mein Bruder, Johann Klippenstein, wohnt, und grüße ihn von seiner erlösten, aber doch trauri en Schwester. Nun einige Worte an Dich und Deine Familie, lieber Bruder. Wir bekamen im Monat Juli 1898 einen Brief von Euch, welcher uns sehr erfreute, daß wir doch einmal ein Lebenszeichen von Euch erhalten. Ich schrieb auch gleich Deinem Wunsche gemäß, wie es hier in Texas ist, und wie groß unsere Familie ist, in der Hoffnung, wieder einen Brief von Euch zu erhalten; ich habe bis heute, den 8. Januar 1899, vergebens auf Antwort gewartet. Vielleicht ist der Brief wieder verloren gegangen. Nun, lieber Bruder, wenn Du dieses liesest, dann schreibe uns doch wieder, wenn nicht brieflich, so doch durch die Rundschau. Wir haben vergangenen Sommer viel Krankheit gehabt, manchmal vier Kranke auf einmal und wir dachten nicht, daß sie alle davon kommen werden; aber der liebe Heiland hat unsere Bitte erhört. Und er hatte sie umgraben und sie be bedingt, daß sie darnach Früchte bringen mögen. Die Kranken waren die älteste Tochter, welche unverheiratet ist; dann die zweite Tochter, welche verheiratet ist und zwei Kinder hat. Sie hatten gerade zu der Zeit ihren Wohnort verlegt und waren bei uns, und gerade zu der Zeit wurde sie krank; sie hatte Fieber und Leberentzündung. Wir glaubten, sie würde sterben. Dann wurden noch die zwei Kleinsten, Susanna und Thomas, krank. Doch jetzt sind sie wieder alle auf den Beinen, wenn auch noch nicht ganz geheilt, so haben sie doch kein Fieber mehr, wofür dem Herrn, der aller Arzt und Helfer ist, alle Ehre gebührt.

Nun, werte Rundschauleser, sollte mein Bruder nicht mehr dort wohnen, sondern nach dem Amur gezogen sein, wovon er schon in seinem letzten Brief berichtete, so möget ihr so gut sein und darüber berichten, wofür ich Euch sehr dankbar sein will.

Cornelia Koop.

Unsere Adresse ist: East Bernard, Wharton Co., Texas, Nord-Amerika.

Oklahoma.

Ringwood, 9. Januar 1899. Mit dem alten Jahre ist manches Ereignis zum Abschluß gekommen und manches hat seinen Anfang genommen, darum dürfen wir nicht schlafend die Zeit zubringen, sondern wachen und sehen wo es hinaus will.

An der Ostküste Asiens haben sich die europäischen Großmächte im letzten Jahr etwas kriegerisch benommen. Es scheint als ob sie das friedensliebenste Reich unserer Erde erobern wollen. Aber sie werden durch ihre eigene Uneinigkeit davon abgehalten. Die Germanen waren bei dieser Sache nicht die letzteren. Andere Nationen versuchten ihrem Beispiel zu folgen. Es scheint als wollen sie nur dreinschlagen. Aber Christen wollen sie doch sein. Wenn Europa noch edle und friedensliebende Staatsmänner hat, so war der verstorbene W. E. Gladstone wohl einer davon. Er war nicht auf Habsucht bedacht, sondern suchte den Kleinen und Unterdrückten aufzuhelfen, welches man gut vernehmen konnte bei den Wirren in Irland und in Südafrika den Holländern gegenüber, obgleich er eine so hohe Stelle am Staatsruder einnahm. Viele Konservativen waren seine Gegner, weil er, wie sie meinten, nicht geschwind genug mit Säbel und Kanonen rasselte. Friedensliebende aber schätzen diesen Staatsmann sehr hoch. Gott gebe ihm auf der neuen Erde einen Ehrenplatz. Offb. Joh. 21. Er hatte sein Bestes gethan. Möge auch Gott sein gutes Werk mit unserem Lande nicht aufgeben, sondern mit Gnaden über uns walten.

Die toleranten Ideen eines Monroe, William Penn, Pastorius, Lord Baltimore u. a. m. scheinen in unserer Zeit nicht viel Anklang zu finden. Auch im neuen Jahre wird es nötig sein zu beten, wie einst der Heiland that: „Sie wissen nicht, was sie thun." Möge Gott nach dem Siegesrausche alles zum Besten führen. Der Mönch Bernhardus sagt: Die Gedankenbäche fließen niedrig.

Und noch eins: sollten wir der Friedenskonferenz von St. Petersburg aus angeregt, nicht betend gedenken?

Deutschlands anti-amerikanische Presse hat der Klasse von Amerikanern, welche am Kriegswesen nicht Teil nehmen will, zum Vorwurf gemacht, daß sie vor dem spanisch-amerikanischen Kriege nichts zur Erhaltung des Friedens gethan haben. Ist das die Wahrheit? Wir sollten uns befleißigen, allen Menschen den wahren, demütigen Frieden zu lehren. Ja, die Ursachen, welche den Frieden stören, sollten stets von allen Friedensliebenden gelehrt werden, und die christliche Presse sollte ihren Anhängern Unterricht geben, wie der Frieden kann erhalten werden. Ja wie die Völker ohne Mauern (Kriegsfesten) sicher wohnen. Hes. 38, 11.

Nebst Gruß, J. Friesen,
Ringwood, Woods Co., Oklahoma.

Canada.

Manitoba.

Gretna, 6. Jan. 1899. Werter Editor! Der willkommene Bote in vergrößertem Maßstabe ist auch hier in Manitoba angelangt, frisch, frei und warm. Wenn man jetzt hinausschaut auf den blendend weißen Schnee und man die Nägel im Gebäude vor Frost knacken hört, dann fühlt man sich ganz behaglich hinterm warmen Ofen mit solch einem Boten in der Hand.

Hier im Städtchen und Umgegend ist jetzt alles ziemlich still. Es ruhen sich die Bewohner wahrscheinlich aus von dem vielen Geben und Nehmen, welches die soeben verflossenen Feiertage mit sich bringen. Wir befinden uns hier in Gretna in der Gebetswoche. Folgende Prediger hielten abwechselnd Ansprachen: Jakob Höppner, Franz Sawatzky, Benj. Ewert, H. H. Ewert und Pastor Hansen von Winnipeg.

Berichte noch von folgenden Unfällen: Die Gattin des Bernhard Friesen hierselbst wurde ziemlich schwer verletzt durch einen Sturz in den Keller, während die Gattin des Prof. H. H. Ewert infolge eines Falles einige Zeit hat das Bett hüten müssen. Albert Unrau in Neuanlage liegt ziemlich schwer krank darnieder an einem Lungenleiden.

D.

(Anm.: Diese Korrespondenz war verlegt worden. Bitte um Entschuldigung.—Ed.)

Steinbach, den 24. Jan. 1899. Werte Rundschau! — Es ist lobenswert, daß du uns so fleißig und regelmäßig besuchst. Wir freuen uns zur neuen Form und zum neuen Gewande unseres Blattes und wünschen dem neuen Editor Glück und Segen; sowie dem Blatte selbst eine möglichst große Verbreitung. Die „Mennonitische Rundschau" sollte in keiner mennonitischen Familie fehlen, denn sie ist ein sicherer und unparteiischer Bote und wir wünschen ihr auch von hier aus dem hohen Norden Glück und Erfolg. Trotz Frost und Schneestürmen stattet dieser Bote uns regelmäßig seine Besuche ab.

Saskatchewan.

Neuanlage, den 8. Jan. 1899. Werte Rundschau! Weil du ein guter Bote bist und auch nach Rußland gehst, so will ich dir auch etwas auf die Reise mitgeben. Wir sind, Gott sei Dank, alle gesund. Das neue Jahr haben wir angetreten und das alte hinter uns gelassen. Was wird uns das neue Jahr bringen? — Liebe Eltern, Cornelius Hieberts, auf Borahof, wie geht es euch? Lebt ihr noch alle? Warum schreibt ihr nicht mehr an uns, oder wollt ihr auch nach Amerika kommen? Wir sind nun bald sieben Jahre in Amerika und haben noch keinen Brief von Heinrich, Jakob und Cornelius Hiebert erhalten. Wir sollten nicht müde werden einander zu schreiben. Es wollen auch viele von Borahof und Schlachtin herziehen. Lieber Br. Abraham Penner von Grünfeld, komme nur her, hier ist noch viel Land (für 10 Dollars 160 Ackers) zu haben.

Von Krankheit kann ich nicht viel berichten. Voriges Jahr sind ungefähr 65 Familien hierher gezogen, und dieses Jahr wollen noch mehr kommen. Jede Woche wird noch Land gekauft und verschrieben. Es wollen auch etliche von Kansas kommen. Lieber Onkel David Fast, kommt auch hierher dann kommt Ihr in Euren alten Tagen auch noch zu ein wenig Land kommen. Nun muß ich mich noch an meine Mutter wenden. Liebe Mutter, schreibt mir doch auch einmal einen Brief. Von Franz Petkau habe ich schon einen Brief erhalten; meinen besten Dank dafür! Auch Du, l. Schwager Peter Schmidt auf Orenburg, lebst Du noch, warum hast Du uns noch nicht geschrieben? Schicke mir Deine Adresse.

Meine Adresse ist: Gerhard Hein,
Hague P. O., Sask., N. W. T.,
Canada, N. A.

Rosthern, den 9. Januar 1899. Liebe Rundschau! Weil du ein sicherer Bote bist, in viele Häuser kommst und bei unsern Kindern einkehrst, so wie auch bei vielen Freunden und Verwandten, sowohl in Amerika als auch in Rußland, so will ich dir einige Zeilen mit auf die Reise geben. Meine Verwandten sind: in Ohrenburg, Johann Leichrib, seine Frau ist meine Tochter; Memrik, Dietrich Voth, meiner Frau Bruder; Molotschnaer Kolonie, Schönsee, Heinrich Voth, meiner Frau Bruder; Blumenort, Peter Pankraz, mein Halbbruder; Sagradofka, Münsterberg, Franz Voth; Neuschönsee, Johann Voth, letztere beide sind meiner Frau Brüder; Krimm, Bosau, Peter Klassen, seine Frau ist meine Schwester. Berichtet doch ob unsere Kinder, David Friesens, noch in der Krim wohnen.—Jetzt noch in Amerika. Kansas, Hillsboro, Johann Penner, seine Frau ist die Schwester meiner Frau; Elbing, Kans., Peter Roßfeld, seine Frau ist meiner Frau Schwester; auch der alte Jakob Böse ist mein Bruder, ist er noch am Leben? Seine Kinder sollen doch etwas berichten. In Oklahoma ist noch meine Schwester, Frau des Thomas Kopp, wir haben ihre Adresse verloren. Abraham Böse, Nebraska, ist auch mein Bruder. In Manitoba haben wir auch zwei Kinder. Alle sind freundlichst gebeten etwas zu berichten, wenn nicht brieflich, so doch durch die Rundschau. Auch bitten wir um die Adressen. So diese Freunde die Rundschau nicht lesen, so mögen diejenigen, die sie lesen, diese Zeilen ihnen zu Gesichte kommen lassen, oder ein Lebenszeichen von ihnen wissen lassen. Unsere Familie zählt nur drei Personen. Der Gesundheitszustand ist ziemlich gut. Die Ernte war auch ziemlich gut. Der Winter war bis Weihnachten sehr schön; Schnee hatten wir nicht viel, aber doch genug um Schlitten fahren zu können. Jetzt fängt es stark an zu frieren.

Samuel u. Elisabeth Böse.

Unsere Adresse ist: Samuel Böse, Rosthern, Saskatchewan, Canada, N. W. T., Nord-Amerika.

Russische Einwanderer.

St. John, N. B., 25. Januar. Mit dem Dampfer „Lake Huron" sind heute 2300 Doukhobors (russische Quäker) nach 29-tägiger Fahrt, ab Batum, hier angekommen. Es sind lauter gesunde und kräftige Leute von intelligentem Aussehen, unter welchen sich während der Überfahrt kaum ein einziger Erkrankungsfall ereignet hat. Sie wurden hier sehr freundlich empfangen und gut bewirtet. Auf der Fahrt nach der neuen Welt traten elf Paare in den Ehestand.

Im Laufe des Tages gingen die Ankömmlinge auf mehreren „Trains" nach ihrem Reiseziele, Winnipeg, Manitaba, ab. Sie versprechen ausgezeichnete Ansiedler abzugeben; die Männer besonders zeichnen sich durch sehr kräftigen Körperbau aus Ihr Führer ist ein erfahrener Dolmetscher, W. Anderson.

Die canadische Regierung giebt jeder Familie 160 Ackers Land, eine Wohnhütte und Ackerbaugeräte; außerdem bringt sie die Einwanderer bis zum Frühjahr in comfortablen Quartieren unter. In zehn Tagen wird der Dampfer „Lake Superior" mit noch 2000 Quäkern erwartet.

Unterhaltung.

Percy, oder: Der Irre von St. James.

Nach P. Galen bearbeitet.

Von F. L. Nagler.

(Fortsetzung.)

Das Gegenteil in allem von meinem Vater war meine Mutter. Sie war die einzige und geliebte Tochter des Viscount von Dunsdale, und Erbin seines nicht unbedeutenden Vermögens. Wie diese sanfte Frau mit meinem Vater bekannt geworden ist, und ob wirkliche Liebe diese durchaus von einander verschiedenen Gemüter vereinigt, weiß ich nicht; aber das weiß ich, daß diese unglückliche Heirat erst geschlossen wurde—leider! kann ich auch hier nicht die Wahrheit verschweigen—nachdem sie notwendig geworden war, und daß ich einige Monate nach dieser Verbindung als erster Sohn geboren ward.

Die Ehe meiner Eltern war, wie dies fast überall der Fall ist, wo nicht wahre Liebe und Gottesfurcht die Herzen verbindet, eine höchst unglückliche. Nach der Geburt meines jüngeren Bruders erkaltete das Verhältnis zwischen ihnen immer mehr, und so kam es denn endlich dahin, daß dasselbe völlig gelöst wurde.

Auf wessen Seite die Hauptschuld jenes unseligen Ereignisses gelegen, habe ich mir wohl denken, aber nie bestimmt erfahren können. Ich war damals ungefähr vier Jahre alt; ich weiß daher nichts von meiner Mutter, und habe nur den Schmerz, sie nie kennen gelernt und allzufrüh verloren zu haben; denn sie starb ein Jahr nach ihrer Trennung von meinem Vater, wie ich hörte, vor unsäglichem Gram.

Gleich nach der Abreise meiner Mutter wurde ich—während mein Bruder mit seiner Amme beim Vater blieb—einer anständigen Familie in der Nachbarschaft übergeben; drei Jahre später erhielt ich einen Erzieher, einen Deutschen von Geburt, dem ich fast alle meine geistige Bildung, und einen Diener, jenen treuen Phillipps, den Krämer, dem ich alle meine körperlichen Fertigkeiten verdanke. Diese beiden, jeder in seinem Fache und in seiner Art, so vortrefflichen Männer haben einen großen Teil meines Lebens mit mir verlebt, namentlich Phillipps, der erst vor vier Jahren mir entrissen wurde, während mein Erzieher starb, als ich in Deutschland war.

So wuchs ich heran und wurde stark und groß, und meine unermüdlichen Erzieher bemühten sich abwechselnd, meinen Geist in die rechten Bahnen zu leiten; und während ich meinen Leib durch allerlei Übungen zu stählen trachtete, entfaltete sich meine Erkenntnis über alle die Fächer, welche die Gelehrsamkeit meines trefflichen Lehrers mir zu eröffnen vermochte. Vorzüglich aber war es die deutsche Litteratur, auf die er den jugendlichen frischen Geist hinzuleiten versuchte, und bald hatte er es dahin gebracht, daß ich seine Lieblingsschriftsteller gemeinschaftlich mit ihm lesen und studieren konnte.

So zog denn deutsches Wesen und Wissen früh in mein junges Herz ein, und es ist nicht mehr zu verwundern, daß ich eine große Vorliebe für das deutsche Volk zu hegen anfing—eine Vorliebe, die ich mir bis auf diese Stunde bewahrt habe.

In meinem achtzehnten Jahre bezog ich mit meinen beiden Getreuen die Universität Oxford, um sie, an Seele und Leib gefördert, im einundzwanzigsten zu verlassen.

Ich hatte fleißig studiert, aber mehr nach eigener Wahl, als nach strenger einseitiger Vorschrift.

Als ich einundzwanzig Jahre alt geworden war, erhielt mein Erzieher, nicht ich, von meinem Vater den Befehl, mit mir zu ihm nach London zu kommen, wo er sich damals aufhielt. Bis auf diesen Tag hatte ich, was Sie kaum glauben werden, meinen Vater seit meinem Austritt aus dem väterlichen Hause nur dreimal bei verschiedenen wichtigen Gelegenheiten gesehen.

Wir gehorchten; und als ich vor meinem Vater voller Erwartung stand, warum er mich zu sich beschieden und was er mir mitzuteilen hätte, sagte er zu mir, ohne weiter eine väterliche Neigung für mich zu verraten, daß ich jetzt mündig geworden und als ältester Sohn meiner Mutter—merken Sie wohl—den Titel und die Einkünfte meines Großvaters mütterlicherseits, der unterdes gestorben war, in Besitz nehmen würde. So wurde ich aus einem unbekannten Jünglinge ein geehrter und mit irdischen Gütern reichlich begabter Mann und vertauschte meinen einfachen Namen mit dem viel vornehmeren eines Viscount von Dunsdale. Aber niemanden konnte an solcher Auszeichnung weniger gelegen sein, als mir.

Bemerken muß ich noch, daß ich bei dieser Gelegenheit meinen Bruder Mortimer nicht sah, denn derselbe war zufällig abwesend, was höchst selten geschah, da er sich stets bei meinem Vater aufhielt.

So besuchte ich denn auf kurze Zeit das mir zugefallene Erbteil, ordnete den neuen Ausbau der halb verfallenen Gebäude an, übergab dem alten Haushofmeister auf Dunsdale Castle meine schriftliche Anweisung in Bezug auf die Verwaltung meiner Güter und bat schließlich meinen Vater schriftlich um die Erlaubnis, meine längst beschlossene Reise nach Deutschland antreten zu dürfen, denn ich durfte und mochte nicht ohne seinen Willen einen so wichtigen Schritt unternehmen.

Er beantwortete meine Bitte durch Mortimer kurz, aber bejahend, und ich konnte aus keinem Worte in seinem Schreiben vermuten, daß er gegen diese Reise sei. Und ich reiste ab.

Jetzt, meinen treuen Freund und Lehrer und meinen guten Phillipps, wie bisher, zur Seite, durfte ich in ihrer Gemeinschaft eine köstliche Zeit der Freiheit genießen. Vermögend, unabhängig und—glücklich, nach Gefallen mit meiner Zeit und meinen Fähigkeiten schalten und walten zu können, besuchte ich drei Jahre lang die größten Städte und die schönsten Gegenden meines geliebten Deutschlands, besonders aber die Universitäten, lernte überall bedeutende Männer kennen und bereitete mich am Ende dieser drei Jahre vor, der schwankenden Gesundheit meines Erziehers wegen nach Italien zu gehen, als dieser plötzlich starb und dadurch eine Lücke in meinem Herzen ließ, die nie wieder ausgefüllt werden sollte.—

Noch war die Leiche nicht aus dem Hause geschafft, als der Befehl von meinem Vater eintraf, so schnell wie möglich nach Codrington Hall zu kommen, wo er krank darnieder liege und mich sprechen wolle.

Vierundzwanzig Stunden später aber, als bereits alles zur Abreise vorbereitet war, kam ein zweiter Brief, worin mir Mortimer schrieb, meine Rückkehr sei nicht nötig, denn mit des Vaters Gesundheit stände es besser, er selbst sogar befehle mir, zu bleiben, wo ich wäre.

Ich entschloß mich, zu bleiben, wie ich mich entschlossen hatte, zu reisen. Aber acht Tage darauf erhielt ich abermals einen Brief und zwar diesmal von einem Manne, auf den ich nachher zurückkommen werde, worin dieser mir sagte, daß mein Vater in der That lebensgefährlich erkrankt sei, und daß er es für geratener hielte, ich käme unter allen Umständen nach England zurück.

Ich reiste sogleich mit Phillipps ab, und hatte unterwegs Muße genug, über meine nächste Zukunft ernstlich nachzudenken.

Ich kam in Codrington Hall an, stieg bei dem vorhererwähnten Manne ab und schickte Phillipps auf das Schloß, um meine unerwartete Ankunft zu melden und mich nach dem Befinden meines Vaters zu erkundigen. Aber es dauerte zwei Stunden, ehe ich den Befehl erhielt, mich zu meinem Vater zu begeben.

Ich ging nach dem Schlosse meines Vaters, wo mir die Diener wie einem Fremden begegneten und mich in eine große Halle führten, aus welcher dichte, herabgelassene Vorhänge jeden eindringenden Strahl der scheidenden Sonne ausschlossen. An dem einen Ende der Halle sah ich meinen Vater mit bleichem, kaltem Gesicht auf seinem Bette liegend—am Kopfende desselben stand, hochaufgerichtet, Mortimer, mein Bruder.

Erstaunt trat ich ein, denn man empfing mich nicht mit der Begrüßung, mit der man einen Sohn und Bruder nach mehrjähriger Abwesenheit zu empfangen pflegt, man schien mich vielmehr kaum bemerken zu wollen.

„Da ist Percy!" sagte endlich Mortimer zu meinem Vater.

Dieser bewegte sich nicht, sah sich auch nicht nach mir um, als er in einem Tone zu mir sprach, aus dem kein Mensch etwas Väterliches herausgehört hätte:

„Percy! Du bist gegen meinen Willen so lange fortgewesen und ohne meinen Willen zurückgekehrt—was willst du?"

Ich war betroffen über diese Anrede, einmal wegen ihrer Kälte, und dann wegen der Bemerkung, daß ich gegen seinen Willen so lange fortgewesen sei, da ich niemals von ihm seine Meinung darüber erfahren hatte. Doch ich vergaß beide Punkte, er sah mir so krank aus, der alte Vater, und ich erwiderte mit größter Milde und Herzlichkeit:

„Ew. Herrlichkeit, meinen teuren Vater will ich sehen, zumal ich ihn gefährlich erkrankt wußte."

„Ich habe dir schreiben lassen, daß du bleiben könntest, wo du lieber wärest als hier—warum gehorchtest du nicht?"

„Mein Vater! am liebsten wäre ich stets bei Ihnen gewesen und"—

„Was?" fragte er hart.

„Und dann erfuhr ich, daß Sie gefährlich krank seien"—

„Durch wen?„

„Durch Ihren alten Freund, Mr. Graham!"

„Mr. Graham hat sich allein um sich selbst zu bekümmern—sag ihm das, Mortimer"—

„Jawohl, mein Vater!"

„Und nun, was willst du?" fuhr mein Vater mich an.

„Sie sehen—pflegen—unterstützen"—

„Und beerben!" ergänzte er schnell.

„Das ist nie mein Wunsch gewesen!" rief ich wahrhaft erschreckt und mit einem Blick auf meinen Bruder aus, dessen Miene ein eigentümliches Lächeln nicht unterdrücken konnte.

„Es ist mir lieb, das zu hören," sagte mein Vater, „jetzt bin ich müde; morgen werde ich dich rufen lassen, wenn ich deiner bedarf!"—

Darauf drehte er sich nach der Wand, und schloß die Augen.

Ich war durch diesen Empfang bis in das Innerste meiner Seele erschüttert; aber das lebhafte Bedürfnis und der feste Wille, meinen Vater von meiner kindlichen Liebe zu überzeugen, gebot mir, nichts unversucht zu lassen.

Ich trat einen Schritt näher an das Bett, beugte meine Kniee und streckte die Hand aus.

„Was willst du noch?" fragte mein Vater in seinem harten Ton, der mir durchs Herz schnitt.

„Ihnen die Hand küssen, mein Vater, und Sie bitten, Ihren Percy an Ihr väterliches Herz zu drücken."

Es entstand eine Pause, in der ich meine Hand nach ihm ausgestreckt hielt. Allmählich, und wie durch eine innere Gewalt zurückgehalten, ließ er seine linke Hand langsam nach mir heruntergleiten, erhob mühsam halb den Kopf und sah mich mit einem Blick an, der mir zeigte, daß mein Vater keine Spur von Liebe zu mir, seinem ältesten Sohn, habe.

Aber—es war dennoch mein Vater, der mich so ansah, und ich war ihm Liebe und Ehrfurcht schuldig,—so ergriff ich denn die Hand, ich küßte sie zwei- oder dreimal, und die Thränen liefen mir aus den Augen. Ich war aufs tiefste erschüttert. Dann stand ich auf und verließ das Zimmer.—

Ich trat wieder bei Graham ein—doch nun muß ich Ihnen einige Worte über diesen teuren Mann sagen.

Robert Graham war der jüngere Sohn eines herabgekommenen Baronets. Mit meinem Vater war er vor langer Zeit bekannt geworden, und hatte den Posten eines Sekretärs und Bibliothekars desselben übernommen. Im Laufe der Jahre war zwischen diesen beiden verschiedenen Männern eine Art Freundschaft entstanden, und Graham lebte ungestört seinen Beschäftigungen und Studien. Von Charakter sanft und weich, aber doch männlich und fest in seinen Entschlüssen, wenn sie einmal zur Reife gebracht waren, war er meinem Vater ziemlich unentbehrlich geworden. Seit einigen Jahren jedoch kamen die beiden seltener zusammen, und es schien, als ob sich mein Vater von seinem früheren Freunde gänzlich zurückziehen wollte.

Ich sehe ihn jetzt im Geiste vor mir—groß, hager, blaß—aber mild, freundlich; wenn man Mr. Graham sah, mußte man sich freuen; wenn man ihn sprechen hörte, mußte man ihn lieben. Er bewohnte ein altes Jagdschloß, das für seine Bedürfnisse eingerichtet war und in der Mitte des großen Wildparks lag, welcher das Schloß meines Vaters umgab.

Erschüttert und aufgeregt, wie ich war, trat ich in das Gemach zu dem lesenden Gelehrten, der sogleich aufstand und freundlich grüßend mir entgegentrat.—„Was ist Ihnen, Mylord?" fragte er, „ist seine Herrlichkeit wirklich gefährlich leidend?"

„Er ist es," antwortete ich, „denn sein Benehmen sprach dafür."

Und ich erzählte ihm mit dem Zutrauen, welches er mir augenblicklich eingeflößt hatte, Wort für Wort den ganzen Hergang meines Besuches.

Der brave Mann blickte mich, als ich geendet hatte, schweigend aber teilnehmend an. Dann berührte er mit der einen Hand meine Schulter und zeigte mit der anderen nach dem blauen Himmel.

„Mein junger Freund," sagte er mit Zuversicht in Stimme und Miene, „dieser blaue Himmel da oben spiegelt sich jetzt in diesem stillen Gewässer"—und dabei wies er auf einen kleinen See—„ebenso klar und rein, wie er selber ist, aber es werden Gewitterwolken kommen und dann wird dieses Gewässer schwarz und düster sein. Aehnlich ist es auch im Menschenleben. Freude und Leid, alles hat seine Zeit, und beides sendet Gott, damit die Herzen zu ihm gezogen werden. So lassen Sie sich denn auch ziehen durch das Schwere, das Ihnen etwa beschieden ist, und glauben Sie nur, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen!"—

Diese freundlichen Worte, die ich nie vergessen werde, erhoben mein Herz. Ich drückte schweigend und dankbar seine Hand; er aber fuhr fort:

„Und nun hören Sie mich an! Was Sie aber auch hören werden, denken Sie nichts Übles von mir; ich bin das, was ich Ihnen sage, der Wahrheit und Ihnen schuldig, und ich hege das Vertrauen zu Ihnen, Sie werden die kurze, aber ernsthafte Mitteilung nicht als eine Zwischenträgerei zwischen Vater und Sohn aufnehmen, sondern als eine Mitteilung von Wichtigkeit, die ich gelobt habe, Ihnen zu machen, mag auch daraus entstehen, was da will."

„Sie machen mich neugierig, Sir!" antwortete ich ihm. „Es scheint, als wenn Sie in der That ein warmes Interesse für mich beseelte."

„Sie haben recht, wenn Sie sagen, ein warmes Interesse beseelt mich für Sie—aber ich will aufrichtig gegen Sie sein, Mylord; nicht Ihretwegen allein mache ich Ihnen diese Mitteilung, sondern der Gerechtigkeit und der Wahrheit wegen, die ich verteidigen und verkünden werde, solange ein Atemzug in mir ist.—Ich bin seit längerer Zeit nicht daran gewöhnt, oft zu fr. Herrlichkeit dem Marquis gerufen zu werden, und ich habe mich darein gefunden, obwohl es mich schmerzte, denn Ihre Familie ist seit achtundzwanzig Jahren die meinige gewesen. So oft es aber dennoch geschah, und außerdem, so oft ich ihm begegnete, fragte ich nach Ihnen, fr. Herrlichkeit ältestem Sohne, den ich noch als kleines Kind gekannt hatte,—aber ich erhielt nie eine ausreichende und genügende Antwort. Ich muß gestehen, dies fiel mir oft und nachdrücklich auf, jedoch glaubte ich mich zu irren. Da geschah es denn vor mehreren Jahren schon, daß von Zeit zu Zeit Gerichtspersonen und Advokaten hier erschienen, die ich als gewissenlose Männer kannte. Mit ihnen, und in Gegenwart Sir Mortimers, fanden geheime Unterredungen statt, deren Beschlüsse niemanden anvertraut wurden. Viele aber sprachen davon. Da sprach auch ich von dem, was ich gehört hatte, gegen fr. Herrlichkeit, aber mir wurde gesagt, daß mich das nichts angehe. Ich schwieg; aber ich hörte mehr—und da sprach ich auch mehr aus. Da verlachte man mich—aber man verlachte mich—so glaube ich—mit einigem Zwang. Die Folge davon war, daß ich für die Zukunft unnötig wurde, und, wie gesagt, ich fügte mich.

Endlich aber wurde vor etwa drei Wochen in meiner Gegenwart eine Beratung gehalten, wobei die Frage vorkam: ob es geratener sei, Sie in Deutschland zu lassen oder zurückzurufen. Das erschreckte mich. In den Worten zwar, die ich hörte, lag nichts, was mir hätte bedenklich erscheinen können; wohl aber in dem geringschätzenden Tone, womit diese Worte gesprochen wurden—verzeihen Sie mir meine allzugroße Sorge—schien mir eine—wie soll ich sagen—eine Beseitigung Ihrer Person"—

„Eine Beseitigung meiner Person? Wie verstehen Sie das?"

„Das frage ich Sie, Mylord. Genug, ich fühlte ein Unheil voraus, und von diesem Augenblick waren Sie der Gegenstand meiner ungeteiltesten Sorgfalt"—

(Fortsetzung folgt.)

Auszug.

Den 30. Jan. 1899 ging uns aus Butterfield, Minnesota durch Peter Joh. Heinrichs die Nachricht zu, daß die Frau des Jakob Nickel, bei der Entbindung gestorben ist. Sie hinterläßt einen tiefbetrübten Gatten und neun Kinder. Ältester Gerhard Neufeld hielt die Leichenrede; auf der Mahlzeit hielt Ältester Heinrich Quiring eine Rede.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der
Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von G. G. Wiens.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten 75 Cents.
" " Deutschland 4 Mark.
" " Rußland 2 Rubel.

Entered at the Post Office at Elkhart. Ind. as second-class matter.

8. Februar 1899.

— Die beiden Missionare der Altmennoniten, Reßler und Page, gedenken in Kurzem nach Indien, ihrem Bestimmungsorte, abzureisen.

— Anzeigen, die uns irgendwie verdächtig vorkommen, werden in diesem Blatte nicht aufgenommen, oder doch sobald wir merken, daß nicht alles klar ist, fallen gelassen.

—Ein böses Wort ist leider oft rasch gesagt (und manchmal auch rasch geschrieben); es entfährt dem Munde wie ein Pfeil dem Bogen. Beider Zweck ist — zu verwunden.

— Ein großmäuliger Yankee kam nach Rußland und schnitt gewaltig auf. „Ihr Russen betet einen an." — „Und ihr Amerikaner betet euch jeder selbst an," antwortete ihm Brat Juckim.

— Br. Lehman von der mennonitischen Stadtmission in Chicago sprach kürzlich in der Office des Editors vor. Br. Lehman ist voller freudiger Hoffnung, denn durch Gottes Gnade haben sich dort in letzter Zeit mehrere bekehrt und sind durch die Taufe durch Bischof J. F. Funk in die mennonitische Gemeinschaft aufgenommen worden. Br. Lehman erzählte auch, das Missionar Voth von Arizona sowie Br. J. W. Kliewer, Gnadenberg, Kansas gegenwärtig in Chicago seien; ersterer auf der Durchreise und letzterer behufs Vollendung seiner Studien. Wir hätten die Brüder gerne einmal als Gäste in unserer Mitte.

— Von Kor. Giesbrecht, Klein, N. D. ging uns dieser Tage ein Brief mit etwa folgendem Inhalte zu: .... Ohne mich weiter darüber aufzuhalten, wer schuldig oder nicht, fühle ich mich gedrungen, öffentlich in diesem Blatte zu bekennen, daß ich unrecht handelte indem ich die häßliche Geschichte in No. 51 der „Mennonitischen Rundschau" veröffentlichte. Ich kann nicht anders sagen, als daß es ein Rachegefühl war, das mich trieb solches zu thun, und laut Gottes Wort sollen wir uns ja nicht rächen. Ich habe die betreffende Person um Verzeihung gebeten und habe mich auch vor Gott gedemütigt, denn ich fühle, daß ich unrecht gethan habe, indem ich mich selber rächen wollte.

Kornelius Giesbrecht.

Anm. Das ist männlich und christlich gehandelt. Bekennet die Wahrheit und gebet Gott die Ehre. Sich selbst bekämpfen ist der schwerste Kampf, sich selbst besiegen ist der schönste Sieg. Im Geiste gebe ich Dir, Freund Giesbrecht, einen warmen Händedruck.

Der Editor.

— Die große Mehrzahl der Menschheit ist extrem. Mancher erntet Lorbeeren, die er nicht im geringsten verdient hat. Durch irgend eine Zufälligkeit (oder vielleicht auch Berechnung) hat er es verstanden zum erstenmal einen guten Eindruck zu machen, und dann behält er den guten Namen vom „frühen Aufstehen" schon. Doch nicht diejenigen, die einen guten Namen haben, habe ich heute im Auge. Es sind die Armen, die da einen schlechten Ruf haben. Letztere kann man in zwei Klassen einteilen: in solche, die ihren schlechten Ruf verdient haben, und in solche, die nicht, d. h. die durch Unglück in Klatschmäuler geraten sind und nun trotz übermenschlicher Anstrengung nicht empor kommen können. In jeder Ansiedlung finden sich Personen oder Familien, die da sozusagen die Zielscheibe aller schlechten Witze sind, über die ein jeder ein Recht zu haben glaubt, herfahren zu dürfen, und sie lächerlich zu machen. Auf solche Weise wird das allgemeine Urteil systematisch zu Ungunsten der armen Betreffenden genährt. Diese Spottlust artet mit der Zeit in Verachtung aus, und aus der Verachtung kommt Haß und Verfolgung. (So entstanden die Hexenverbrennungen im Mittelalter.) Tritt man der Sache aber etwas näher und fragt man die Leute: „Ja, was habt ihr gegen den oder die?" dann erhält man wohl zur Antwort: „Ach, er ist wunderlich, so ganz anders als andere Leute, ich denke es ist bei ihm nicht ganz richtig. Warum zieht er sich zurück; es muß doch etwas Böses sein, das ihn von anderer Gesellschaft fern hält." Und derselbe Mann würde vielleicht ein froher und gescheiter Mitnachbar sein, wenn man ihm statt Vorurteil ein klein bischen Liebe und Entgegenkommen zuteil werden ließe. Und forscht man noch genauer nach, so muß man oft zu seiner eigenen Beschämung ausfinden, daß man leider zu viel auf Hörensagen, oder sogar auf das Urteil von Personen gegeben habe, die eigentlich urteilsunfähig sind. Laßt uns gerecht sein und ausfinden, wieviel wirklich „Wunderliches" oder „Schlechtes" an dem in Veracht Geratenen ist, oder wieviel wir schuld daran sind, daß es eben wunderlich ist. Das Gebot Christi von der Nächstenliebe lehrt jeden, der es ernst damit meint, was er in solchem Falle zu thun hat.

Unsere Missionsgedanken schweifen oft über den ganzen Erdball und wir heben und thun auch viel für diese Sache; wenn wir aber in unserer nächsten Nähe einen Mitbruder, eine Mitschwester langsam moralisch dahinsiechen, d. h. verkommen sehen und thun nichts, die Arme emporzuheben aus dem Schlamm der Verkommenheit, so laden wir Verantwortung auf uns. Hast Du, Bruder, schon versucht mit solch einem freundlich zu reden? Hast Du ihn schon sonntags mit Deiner Familie besucht, um ihm zu zeigen, daß Du ihn für Deinesgleichen und nicht für weit, weit unter Dir stehend hältst?

Oft wird ein Kind schon in der Schule (vielleicht nicht vom Lehrer, wohl aber von den Schülern) zurückgesetzt, weil es vielleicht unglücklicherweise eine Mutter hat, die sich um die äußere Erscheinung ihrer Kinder wenig kümmert. Solch ein zurückgesetztes Kind fühlt seine bittere Lage höchst; aber es sieht keinen Ausweg und wird scheu, zieht sich ganz zurück, wird argwöhnisch, eigensinnig, böse, gehäßig und leider oft frivol, d. h. es lacht über seinen Schmutz, und giebt um das Urteil der Leute nichts mehr drum. Letzteres ist schon ein Zeichen tiefer Verkommenheit. Wohl solchem Kinde, wenn es einen weisen Lehrer hat. Dem Schreiber dieses will es bedünken, als dürfe in diesem Lande niemand so arm sein, daß er seine Kinder nicht rein und ganz zur Schule schicken könne. Wie dem aber auch sei, dem Kinde, das in solcher Weise zurückgesetzt wird, geschieht ein Unrecht, welches nicht so leicht wieder gut zu machen ist, welches oft ein ganzes Lebensglück vernichtet oder verstört und welches schon manchen in die Arme der Sünde und des Lasters getrieben hat.

— Br. Geo. Lambert hat kürzlich vom Ältesten Gerhard Neufeld von Mountain Lake, Minn., einen Brief höchst erfreulichen Inhalts erhalten. Glieder seiner Gemeinde verpflichten sich, zwanzig Waisenkinder in Indien zehn Jahre lang zu unterhalten. Das bedeutet nichts mehr oder weniger als einen Missionsbeitrag von ungefähr $3000. Dem Briefe war eine Bankanweisung für $349 beigelegt. Br. Lambert wird den einzelnen Gebern die Quittung über das empfangene Geld sobald wie möglich zustellen. Dieses ist nun wieder ein neuer Beweis, daß die Home and Foreign Relief Commission die ungeteilte Sympathie des mennonitischen Volkes besitzt, und solch ein Beweis von der Opferfreudigkeit unseres Volkes sollte die H. & F. R. C. auch wiederum anspornen, ihre Pflichten unserem Volke gegenüber stets genau und pünktlich zu erfüllen.

Möge der reiche Gott Geber und Gaben in ausgedehntestem Maße segnen.

Fragen.

Jemand hat die folgenden Fragen eingeschickt:

1. Ist es laut der Heil. Schrift unrecht, für seine Familie in der Weise zu sorgen, daß man derselben eine Summe Geldes versichert?

2. Ist es laut der Heil. Schrift unrecht, für seine Familie in der Weise zu sorgen, daß man seinen Hab und Gut gegen Feuer und Unwetter versichert?

3. Wenn eins erlaubt ist und das andere nicht, — warum?

Anm. Da diese Fragen uns Mennoniten stets näher auf den Leib rücken, so wäre eine sachliche Besprechung dieses Gegenstandes vielleicht am Platze. Der Fragensteller scheint das Wort „Lebensversicherung" ganz fortlassen zu wollen. Wir sehen etwaigen Antworten mit Spannung entgegen.

Briefkasten.

Ein Freund. — Die Rundschau bringt zuweilen einen harmlosen Scherz, wenn Sie aber glauben, daß wir Ihre „Zoten" aufnehmen würden, dann haben Sie sich sehr geirrt. Ihr Artikel ist in den Papierkorb gewandert.

Herrn Enns in K. C. — Ihre schönen Tage von Aranjuez dürften noch nicht notwendigerweise zu Ende sein, wenn der Neue auch nicht das Glück hat mit Ihnen in einem Dorfe geboren worden zu sein. Gnadenfeld und Blumenort sind aber beide zwei liebliche Plätze auf unserm Planeten; vor sechs Jahren sah ich sie zum letzten Mal (?) Ihre Artikel waren stets wertvoll und wir sehen denselben in Zukunft mit Freuden entgegen. Danke für den Glückwunsch.

Russische Kriegsschiffe werden gegenwärtig in Philadelphia gebaut.

Als eine ehrende Anerkennung der Vorzüglichkeit der amerikanischen Arbeit auf dem Gebiete der Schiffsbaukunst mag eine Bestellung gelten, die vor nicht langer Zeit von der russischen Regierung bei der Firma Cramp in Philadelphia gemacht wurde. Sie betrifft den Bau von zwei mächtigen Kriegsschiffen, für welche erst vor wenigen Wochen, obwohl die Bestellung schon vor mehreren Monaten erfolgte, die Einzelheiten der Pläne vereinbart wurden. Die beifolgenden Illustrationen entsprechen genau den kürzlich nach St. Petersburg gesandten Zeichnungen.

Vor etwa 20 Jahren bauten die Gebrüder Cramp für Rußland zwei Schiffe, welche noch heute in Dienst und seetüchtig sind, und wenn auch die ruhmreichen Errungenschaften unserer Flotte bei der neuesten Entschließung der russischen Regierung eine gespielt haben mag, so hat ohne Frage die durch zwei Decennien erprobte Dauerhaftigkeit jener Schiffe den Hauptausschlag gegeben, abgesehen von der Thatsache, daß wir jetzt im stande sind, die Schiffe billiger zu bauen, als Rußland selbst oder auch irgend eine neue europäische Schiffsbau-Gesellschaft.

Die fraglichen beiden Schiffe, für welche die Kiele bereits gelegt wurden, sind ein Schlachtschiff und ein Panzerkreuzer, von denen der erstere gewissermaßen eine russische Version der von der amerikanischen Regierung bestellten Schlachtschiffe „Maine", „Missouri" und „Ohio" sein wird. Der Kreuzer wird zuerst fertig gestellt werden und somit sei er auch hier zuerst beschrieben. Seine Dimensionen sind folgende: Länge 400 Fuß; größte Breite 52 Fuß; Tiefgang 19½ Fuß; Wasserverdrängung 6500 Tonnen; Fahrgeschwindigkeit 22 Knoten, bei zwölfstündiger Probefahrt; Kohlen-Capacität, 1400 Tonnen; Bemannung 450 Mann. Das Schiff ist von kleinerem Typ als die „Columbia", oder richtiger gesagt, ein moderner Armstrong Kreuzer, mit einer Schnellfeuer-Batterie von großer Kraft. Wir besitzen in unserer Flotte thatsächlich kein Schiff, das ihm ähnlich wäre, und da in demselben zwei der wichtigsten Elemente, eine große Fahrgeschwindigkeit und eine starke Schnellfeuer-Batterie, vertreten sind, so wird es in Fachkreisen großes Aufsehen erregen.

Das Schiff ist aus Stahl gebaut und mit der üblichen Sicherheits-Vorrichtung, einem doppelten Boden versehen.

Die Maschinen, Dampfkessel und Magazine sind durch ein ununterbrochenes Panzerdeck, das sich vom Bug bis zum Stern erstreckt, geschützt. Der mittlere oder flache Teil dieses Verdecks wird 1½ Zoll, der abschüssige an den Seiten doppelt so dick sein. Rechnet man dazu, daß die Kohlenladung sich auf und über diesem Schutzverdeck befinden wird, so kann man wohl mit Sicherheit behaupten, daß die „edleren Organe" dieses Schiffes auf das Beste geschützt sind. Die Triebkraft werden zwei Triple-Expansionsmaschinen in getrennten wasserdichten Compartments liefern, welche die Doppelschrauben in Bewegung setzen; es sind nicht weniger als 30 Dampfkessel erforderlich, um den vorgeschriebenen Dampfdruck von 20,000 Pferdekraft zu erzielen, und zwar werden die Wasserröhren-Kessel von Niclausse zur Verwendung kommen, welche äußerst rasch Dampf entwickeln. Mit denselben Kesseln wird auch das neue Schlachtschiff „Maine" ausgestattet werden. Die Arbeit, die neunzig hungrigen, glühenden Schlünde dieser dreißig Kessel zu speisen, wird viel Wachsamkeit und Vorsicht erfordern, doch der Erfolg wird hinreichen, um irgend einen Maschinisten mit Stolz zu erfüllen.

Die Armatur des Kreuzers wird aus einer Hauptbatterie mit zwölf sechszölligen Schnellfeuer-Geschützen vom Kaliber 45, zwölf dreizölligen Schnellfeuergeschützen und einem halben Dutzend 47 Millimeter-Kanonen bestehen, ferner aus vier Torpedorohren, von denen zwei, an den Breitseiten angebrachte, unter der Wasseroberfläche liegen und gegen Geschützfeuer gedeckt sind. Die Geschosse der sechszölligen Geschütze werden eine Fluggeschwindigkeit von 2784 Fuß in der Sekunde und eine Durchschlagkraft an der Rohrmündung von 22 Zoll Eisen haben. Eine gut eingeübte Bemannung wird im stande sein, mit einem solchen Geschütz sieben der hundertpfündigen Geschosse in einer Minute abzufeuern. Die vierzölligen Geschütze haben ebenfalls eine sehr starke Tragkraft und vermögen vielleicht ein noch mörderischeres und jedenfalls schnelleres Feuer zu unterhalten als die sechszölligen. Die 47-Millimeter-Kanonen werden auf den Brücken und in den Mastkörben angebracht werden. Sämtliche Geschütze werden durch Panzerschilde von entsprechender Dicke gedeckt sein.

Das neue Schlachtschiff ist im Wesentlichen von demselben Gewicht wie unsere neue „Maine", doch übertrifft es dieselbe in der Schnellfeuer Capazität der Geschütze. Die Haupt-Dimensionen sind: Länge, 376 Fuß; größte Breite, 72½ Fuß; größter Tiefgang, 26 Fuß: Wasserverdrängung, 12,700 Tonnen; Fahrgeschwindigkeit während 12 Stunden, 18 Knoten; Kohlen-Capacität 2000 Tonnen; Bemannung etwa 750 Personen. Der Rumpf ist Stahl, doppelter Boden, mit besonderen Vorrichtungen für Speisung mit flüssigem Öl und Wasserspeisung. Ein Panzergürtel von 7½ Fuß Breite, von denen etwa 4 Fuß unterhalb der Wasseroberfläche liegen, zieht sich vom Bug bis zum Stern. Dieser Gürtel wird auf zwei Dritteln der Länge eine gleichmäßige Dicke von neun Zoll haben und dann allmählich bis auf 2 Zoll Dicke zusammenschmelzen. Oberhalb dieses Gürtels werden die Seiten mit einem ununterbrochenen Panzer von 6zölligem Stahl geschützt sein. Die Geschütz-Lager werden hinter 5zölligen Panzerschilden verbarrikadiert sein, mit Ausnahme der 12 zölligen Geschütze, die in Barbette-Türmen mit einem zehnzölligen Panzer untergebracht sind. Die sechszölligen Geschütze sind in der Mitte des Schiffes in Batterien auf dem Haupt- und Geschütz Verdeck aufgestellt. An dreizölligen Geschützen wird das Schlachtschiff 20 führen, die sämtlich mit Panzerschilden versehen sind. Zur Bedienung der Schnellfeuergeschütze mit Munition werden elektrisch arbeitende Krähne verwandt, auch das Triebwerk der Türme wird durch Elektrizität kontrolliert, ebenso ein großer Teil der Hilfsmaschinen. Die sämtlichen Panzerplatten werden nach dem neuesten Kruppschen Prozeß behandelt. Von den sechs Torpedo-Rohren sind je eins am Bug und Stern, und je zwei an den Breitseiten angebracht, und alle unter Wasser. Das Schiff wird mit allem modernen Comfort ausgerüstet, ferner mit sechs mächtigen Scheinwerfern, die es gegen eine Überraschung während der Nacht schützen. Auf dem Verdeck werden außer den üblichen Ruderbooten zwei große Dampfkutter und zwei Torpedoboote zweiter Klasse mitgeführt. Zwei Triple-Expansionsmaschinen werden die Triebkraft für die Doppelschrauben liefern und werden von 24 großen Dampfkesseln gespeist werden. Die Geschütze für das Schlachtschiff werden in Rußland selbst, und zwar in den Oberhoff-Werken angefertigt werden.

Landwirtschaftliches.

Fruchtwechselwirtschaft.

Von Geo. C. Hill, Rosendale, Wis.

(Auszug.)

Über meine Wirtschaftsweise wurden von mehreren Farmern Fragen an mich gerichtet und ich will im Nachfolgenden auf die Einwürfe näher eingehen.

Ob man an Stelle von Weizen auch Roggen in die Fruchtfolge einführen kann, das hängt vom Boden ab, da unser Boden aber ein schwerer, so halte ich Weizen für besser dafür. Wir bauen Winter- und Sommerweizen an. Da der größte Teil des Maises in Silos gebracht wird, so wird er ungefähr anfangs September geschnitten und eingeführt, das Feld wird dann gleich gepflügt und mit Winterweizen bestellt; auf die Felder, die mit Mais zum Reifwerden bestellt waren, wird Sommerweizen im Frühjahr gesäet. Klee gab uns immer eine gute Ernte; wir säen den Kleesamen, wie schon erwähnt, unter Weizen im Frühjahr, ungefähr im März oder, wenn dann der Boden noch nicht trocken, später, und bringen den Samen mit der Strauchegge unter.

Der Dünger wird, wenn es angeht, aus dem Stalle direkt auf die Haferstoppel gebracht. Es wäre vielleicht besser, wenn wir den Dünger auf das Kleefeld fahren würden oder auf das Wiesenland, das umgebrochen werden soll. Wir säen immer Klee unter den Hafer und in den meisten Fällen bedeckt sich auch das Feld gut damit, die Kleepflanzen verhindern dann, daß der Dünger, den wir auf das Feld breiten, weggewaschen wird.

Ein Farmer zieht wieder folgende Fruchtfolgen vor: Klee im ersten Jahre, der abgeweidet wird, im Herbst wird der Mist darauf gefahren und das Land ein Jahr liegen gelassen, dann wird zwei Jahre hinter einander Mais gepflanzt, dann folgt Hafer durch 2 Jahre und in die zweite Saat wird Klee eingesäet und dann wieder von vorne begonnen. (Ich halte diese Fruchtfolge für keine günstige, denn der Mais im ersten Jahre erhält den günstigsten Stand und die darauffolgenden Früchte den schlechtesten, da sie am weitesten von der Düngung sind; es ist keine gleichmäßige Ausnützung der Bodenkräfte, denn sowohl von Mais als Hafer werden fast dieselben Nährstoffe aus denselben Bodenschichten genommen. Dann wird der physikalische Zustand des Bodens, da für diese beiden Pflanzen auch dieselbe Tiefe gepflügt wird, auch nicht gebessert. B) Durch das Abweiden des Klees werden auch Gräser wie Fuchsschwanz und andere, die von geringem Werte sind, am besten ausgenützt.

Ein anderer Farmer hat eine fünfschlägige Fruchtfolge. Er säet den Klee unter Winterweizen, vor der Saat des letzteren wird gepulverter Mist auf das Feld gebracht und derselbe mit dem Samen zugleich untergebracht. Im ersten Jahre wird vom Felde der Winterweizen geerntet, im zweiten Jahre der erste Kleeschnitt für Heu, der zweite zur Samengewinnung verwendet, im 3. Jahre wird wieder ein Heuschnitt genommen. Von Klee wird gesäet: Alsike, Rotklee und darunter wird etwas Thimothee gegeben. Nach diesem Klee folgt Mais, darauf Hafer und dann wieder Winterweizen mit Klee. Da bei dieser Fruchtfolge der Mist dem Klee zu gute kommt, so entwickelt sich derselbe gut. Zu Gunsten des Maises an Stelle einer Getreideart spricht wohl der Umstand, daß derselbe den Boden gerade während der trockensten Jahreszeit beschattet, ihn also vor dem Austrocknen bewahrt; Getreide wird gerade zur heißesten Zeit gemäht und der Boden bleibt dann ohne Beschattung dem austrocknenden Einfluß der Sonne liegen. Durch den Anbau von Getreide oder Faserpflanzen, z. B. Flachs, ziehen wir den Boden aus, während wir durch den Anbau von Futterpflanzen demselben wieder Nährstoffe zuführen.

(Es wäre im Interesse der Farmer gelegen, wenn sie der Fruchtwechselwirtschaft größere Aufmerksamkeit widmen würden und ich wäre den Lesern dankbar, wenn sie, damit diese Frage näher und eingehender erörtert wird, die Fruchtfolgen, die sie auf ihren Farmen eingeführt haben, mitteilen würden.) (A. u. G. Zt.)

Unterschied zwischen alten und jungen Hühnern.

Junghans.

Daß die Hühnerzucht sich unter gewissen Umständen überaus gewinnbringend gestaltet, unter anderen Umständen aber auch sicheren Verlust bringt, beweist ein Bericht der landwirtschaftlichen Station des Staates Utah. Ich lasse hier einen Auszug aus demselben in freier Übersetzung folgen.

Der Versuch wurde mit den Hühnern 9 verschiedener Gehege vorgenommen. Jedes Gehege enthielt eine gleiche Anzahl Hennen. Sämtliche Tiere gehörten derselben Rasse an. Das verabreichte Futter war bei allen Tieren dasselbe. Alle erhielten so viel davon, wie sie aufzufressen im stande waren, ohne daß etwas übrig blieb. Dennoch war am Ende des Jahres, welches der Versuch in Anspruch nahm, ein großer Unterschied in dem von den Hühnern der verschiedenen Gehege erzielten Gewinn zu verzeichnen.

Jedes Huhn des Geheges No. 1 legte während der Zeitdauer des Versuches 64 Eier im Werte von 56 Cents. Die in diesem Gehege enthaltenen Hennen waren alle 3 bis 4 Jahre alt Sämtliches Futter wurde ihnen in Trögen oder Kästen verabreicht.

Die Hühner im Gehege No. 4 legten während derselben Zeitdauer je 182 Eier im Werte von $1.88. Diese Hennen waren alle junge Tiere. Das ihnen vorgelegte Futter wurde ihnen unter Stroh gestreut. Dadurch zwang man sie zur Bewegung. Sie mußten für ihr Futter „arbeiten."

Die Hühner des Geheges No. 5 waren, gleich denen in No. 1, 3 bis 4 Jahre alte Tiere. Ihr Futter wurde, wie bei den im Gehege No. 4 eingesperrten Tieren unter Stroh gestreut. Diese Hennen legten je 107 Eier im Werte von $1. Hierdurch wird der schlagende Beweis geliefert, von welchem großen Einfluß genügende Bewegung auf die Leistungsfähigkeit der Hühner bei der Eierproduktion ausübt.

. Jedes Huhn des Geheges No. 1 fraß im Laufe des Jahres Futter im Werte von 53¾ Cents. Das an jede Henne im Gehege No. 4 während desselben Zeitraums verabreichte Futter hatte einen Wert von 64 Cents, während der Wert des den Tieren im Gehege No. 5 vorgelegten Futters einen Wert von 62 Cents pro Kopf hatte.

Der Wert des zur Erzielung eines Dutzend Eier erforderlichen Futters stellt sich in den verschiedenen Gehegen wie folgt heraus:

Im Gehege No. 1 gleich 10 Cents pro Dutzend.

Im Gehege No. 4 gleich 4 Cents pro Dutzend.

Im Gehege No. 5 gleich 7 Cents pro Dutzend.

Angenommen, jemand hätte nun 1,000 solcher alten Hühner, wie die im Gehege No. 1 enthaltenen. Die jährlichen Futterkosten derselben belaufen sich auf $537.50. Die während dieses Zeitraumes von ihnen gelegten Eier haben einen Wert von $560. Bleibt ein Überschuß von $22.50. Hieraus müssen die Zinsen auf die Kapitalanlage, die Versorgungskosten u. s. w. bezahlt werden. Wo bleibt da der Reingewinn?

Hält man dagegen 1,000 junge Hühner, wie die im Gehege No. 4, so ist das erzielte Resultat ein weit günstigeres. Dieselben verzehren im Laufe eines Jahres Futter im Werte von $620. Die von diesen Hennen gelegten Eier haben einen Wert von $1880. Bleibt ein Überschuß von $1260. Es bleibt nach Abrechnung der Zinsen auf die Kapitalanlage (7 Prozent auf ($2000) und Versorgungskosten ($200 ein Reingewinn von $920 zu verzeichnen. So weit der Bericht der Utah Station.

Aus demsel en geht deutlich hervor, daß das alte Sprichwort: „Wie man's treibt, so geht's", noch immer zu Recht besteht.

Aus den Hühnern läßt sich Geld machen. Nur muß man wissen wie? Und kann man auf diese Frage die rechte Antwort geben, so muß man gemäß derselben handeln.

Übrigens wäre zu wünschen, daß die Herren von der Station die Zahl der Hühner angegeben hätten, die bei diesem Versuche in jedem Gehege beteiligt waren.

Fest steht, daß junge Hühner, denen es an der erforderlichen Bewegung nicht fehlt, ganz bedeutend leistungsfähiger sind als alte Hühner ohne Bewegung. Auch gebrauchen sie bedeutend weniger Futter. Doch lehrt auch die Erfahrung, daß Hühner in kleinen Trupps verhältnismäßig bedeutend bessere Resultate liefern, als eine große Anzahl von Hühnern in einem großen Trupp vereinigt, selbst wenn Pflege und Fütterung genau dieselben sind. (H.- u. Bfrd.)

Schutz den Obstbäumen!

Alljährlich geht eine Unmasse junger Obstbäume durch Hasenfraß zu Grunde, die leicht erhalten werden könnten, wenn der oder die Eigentümer ein wenig Arbeit darauf verwenden würden. Es giebt nichts, was einen jungen Baum besser schützt, als das Umwickeln des Stammes mit Zeugstreifen. In den meisten Geschäften kann man gebrauchte Säcke, wenn auch nicht immer ganz umsonst, so doch für einen Spottpreis bekommen; aus denselben macht man Streifen von 3—4 Zoll Breite und von 4—5 Fuß Länge. Hat man diese in Bereitschaft, so ist das Ein- oder Umwickeln der Stämme eine Kleinigkeit, besonders wenn man einen schönen Tag abwartet, an welchem die Frauen diese Arbeit ausführen können, welche hierfür mehr Geschick an den Tag legen als die oft dappigen Männer. Hat man keine Säcke, so thun es auch abgelegte Kleider, von denen es ja in fast jedem Haushalte welche giebt, nur sollte solcher Stoff doppelt zusammengelegt werden. Das Anlegen der Streifen sollten zwei Personen besorgen, von denen die geschicktere den Streifen aufnimmt, ihn einige Mal unten am Stamm herumlegt und dann, wenn er fest gezogen ist und einen Halt gewonnen hat, ihn in Form einer Schraube in die Höhe zieht und oben mit einem Band festbindet.

Diese Streifen sollten im Frühjahr nicht entfernt werden, denn sie schützen den Baum nicht allein mehrere Jahre lang gegen Hasenfraß, sondern auch gegen einen anderen Feind, den sogenannten Brand. Darüber werde ich in meinem nächsten Artikel schreiben.

Das Aufbewahren des Rauchfleisches. Wo es an einem mustergültigen Rauchhause fehlt, hebt man die geräucherten Fleischwaren an einem trockenen, möglichst kühlen Orte in Kisten oder Fässern auf, in denen man sie zwischen Hafer, Häckfel, Salz, Holzasche oder dergleichen einschichtet. Das beste Mittel zum Einschichten sind unstreitig gepulverte Holzkohlen. Man bedeckt den Boden einer Kiste mit einer Schicht Holzkohlenpulver, legt die Fleischstücke darauf und läßt abwechselnd eine Schicht Kohlenpulver und Fleisch derart folgen, daß jedes Stück von allen Seiten mit der gepulverten Holzkohle umgeben ist. Unter keinen Umständen darf der Ort, wo das Fleisch aufbewahrt wird, feucht oder dumpfig sein.

Hausarzt.

Frostbeulen.

Die Frostbeulen stellen eine chronische Entzündung einzelner Hautstellen dar, welche ein blaurotes Aussehen annehmen und sich durch Anschwellung und juckenden, brennenden Schmerz auszeichnen. Dieser macht sich besonders beim Übergang aus kalten in geheizte Räume bemerkbar und kann so heftig werden, daß er den daran Leidenden selbst im Schlafe stört. Nicht selten kommt es auch zum Wundwerden der Haut, dem sogenannten Aufbrechen der Frostbeulen. Die Entstehungsursache ist eine Erfrierung der Haut, und besonders derjenigen Körperteile, welche am weitesten vom Herzen entfernt sind, zumal wenn der Blutumlauf in ihnen durch Einschnüren (enge Handschuhe und Stiefel) gehemmt wird. In erster Reihe sind den Erfrierungen diejenigen Personen ausgesetzt, die eine geringe Körperwärme haben, wie Blutarme und Bleichsüchtige. So viel Frostsalben, Pflaster, Balsame und Tincturen auch angepriesen werden, so wenig nützen diese Dinge, während die Teildampfbäder als ein sehr einfaches und sicher wirkendes Mittel jedem zu empfehlen sind, der von Frostbeulen heimgesucht wird. Man nehme jeden Abend vor dem Zubettgehen ein Fuß- Hand- oder Kopfdampfbad von dreißig Minuten Dauer, je nachdem man an Frostbeulen der Füße, Hände, Ohren oder Nase leidet, und trocknet den betreffenden Körperteil dann mit einem weichen Tuche leicht ab. Solche Dampfbäder, mehrere Wochen hindurch gebraucht, werden gewöhnlich genügen, um die erkrankte Haut zur Heilung zu bringen. Wer noch ein Weiteres thun will, mag achtzehngradige nächtliche Wicklungen der betreffenden Körperteile anwenden. — Hand- und Kopfdampfbäder richtet man sich in bequemer Weise folgendermaßen her: Man nimmt einen drei bis vier Quart enthaltenden Kochtopf mit kochendem Wasser, stellt denselben auf einen Stuhl, an dem man vorher ein Brett 2c. als Unterlage gelegt hat, setzt sich auf einen zweiten Stuhl daneben und hält den Kopf oder die Hände über das dampfende Wassergefäß in solcher Entfernung, daß die Hitze des Dampfes eben noch ertragen wird. Um den Dampf zusammenzuhalten, ist vorher eine große wollene Decke oder ein dichtes wollenes Tuch über Stuhl und Hände oder Kopf auszubreiten.

Zur Kur der Grippe.

Die Grippe grassiert jetzt im ganzen Lande. Das Allerniederträchtigste bei dieser Krankheit ist die allgemeine Niedergeschlagenheit, welche viele davon Ergriffene zum Selbstmord treibt.

Und doch ist die Krankheit leicht und ohne Arzt und Medicin zu kurieren.

Zum Besten der Leser geben wir das Heilmittel, welches Schreiber dieses an sich selbst und vielen anderen bewährt hat.

Sobald man Husten, Nießen oder irgend ein Anzeichen von Schnupfen hat, esse man nichts, bis man starken Hunger verspürt.

Und je eher man das Mittel anwendet, je eher erfolgt die Heilung. Wenn man sich ein paar Tage lang zwingt zu essen, so wird das Leiden chronisch und dauert die Heilung so viel länger.

Man wird keinen Hunger verspüren. Es giebt Leute, die ein paar Wochen lang beinahe gar nichts gegessen haben, wenn sie mit der Grippe behaftet waren, dafür aber auch die Unannehmlichkeiten nicht zu ertragen brauchten, die andere hatten.

Sobald die Natur Nahrung fordert, wird sich der Magen schon melden. Wenn aber der Patient Appetit hat, mag er immerhin leichte Speisen essen, die ihm schmecken, aber auf keinen Fall sollte er etwas essen, wenn er nicht Hunger verspürt.

Also mögen die Leser des Reformer das Mittel probieren. Schaden kann es auf keinen Fall, und wenn es nicht hilft, verpflichtet sich der Reformer, jedem Leser die Apothekerrechnung zu bezahlen — der es probiert.

(Nat. Reformer.)

— Viele Krankheiten sind die natürliche Folge des Mangels an Mäßigkeit im Essen und Trinken. Der Mensch braucht wenig nur im Leben, und dieses Wenige nicht lang. Die schlimmsten Krankheiten, besonders Magen und Darmleiden, sind schon öfters durch strenge Diät geheilt worden. Es empfiehlt sich für die meisten Patienten sich an eine reizlose, milde Kost zu gewöhnen, langsam zu essen, gut zu kauen und aufzuhören, wenn's am besten schmeckt. Man trinke nur, wenn man wirklich Durst hat und immer nur wenig. Das Wasser ist von großem Segen für die Gesundheit des Menschen und sollte das Hauptgetränk sein und zum Waschen und Baden öfters gebraucht werden.

— Gegen Heiserkeit. Gegen Heiserkeit ist der Gebrauch des kalten Wassers innerlich und äußerlich sehr zu empfehlen. Der Patient trinkt des Morgens während des Ankleidens ein Glas frisches klares Wasser, aber nicht auf einmal; auch muß den ganzen Tag hindurch fortwährend eine Quantität frischen Wassers getrunken werden. Abends vor dem Schlafengehen nimmt der Kranke eine Serviette, taucht sie in kaltes Wasser, drückt dieselbe aus, faltet sie zusammen wie ein Handtuch und legt sie sich um den Hals; eine trockene Serviette wird ebenfalls zusammengefaltet, über die erste gelegt und befestigt. Alsdann lege sich der Patient ins Bett und decke sich recht warm zu, um eine neue Erkältung zu verhüten. Diese Kaltwasserkur, etwa acht Tage fortgesetzt, wird das Übel sicherlich beseitigen.

— Ein sehr gutes Mittel gegen Halsentzündung. Man nehme ein Pint Wasser und lasse dasselbe 8—10 Minuten lang sehr stark kochen; ist es dann etwas abgekühlt, so gebe man einen starken Eßlöffel voll Honig hinein, zerreibe ein Stück Alaun, so groß wie eine Haselnuß, sehr fein und gebe es darunter. Mit der so erhaltenen Flüssigkeit gurgelt man sich täglich drei- bis sechsmal aus. Für Kinder und schwache Personen nehme man etwas weniger Alaun, für erwachsene und stärkere Personen etwas mehr. Der Alaun muß ungebrannt sein und ist die Mischung täglich frisch zu bereiten.

Zeitereignisse.

Der Eagan-Prozeß.

Als die Verhandlungen des Kriegsgerichts über den General Eagan fortgesetzt wurden, erklärte Judge Advocate Davis, er wünsche die Aussagen des General Miles als Beweismaterial zu unterbreiten und daß hiermit die Anklage fertig sei. Herr Worthington, General Eagans Anwalt, verlas mehrere Schriftstücke in Verbindung mit dem Zeugenmaterial, darunter die Korrespondenz zwischen General Miles und General Eagan, in welcher letzterer fragte, ob das in einer New Yorker Zeitung veröffentlichte Interview autoritativ sei, in dem General Miles das Proviantdepartement einer scharfen Kritik unterzog. Auch wurden Auszüge aus jenem angeblichen Interview vorgelegt.

Die nächsten alsdann vernommenen Zeugen, Oberst W. L. Alexander U. S. A. vom Proviantdepartement, Oberst George B. Davis, Assistent des Generalkommissärs Eagan, Fräulein Millard, General Eagans Stenographin, und Herr Rodgers, Clerk in dem Bureau des Generalkommissärs, sagten bezüglich des Zustandes aus, in dem sich General Eagan befand, als er von den Erklärungen des Generals Miles vor der Untersuchungskommission erfuhr. Früher sei derselbe niemals aufgeregt oder nervös gewesen, später aber sei eine vollständige Änderung in seinem ganzen Benehmen, seiner Haltung und seinem Aussehen eingetreten. Zu Zeiten habe sich eine geradezu beängstigende Aufregung seiner bemächtigt. Der General habe geglaubt, das Publikum habe gegen ihn Stellung genommen und den Angaben des General Miles Glauben geschenkt. Bei einer Gelegenheit, gab Herr Rodgers an, habe General Eagan, die Umgebung vergessend, in einem fort vor sich hin gemurmelt: „Ich bin ein Mörder gewinneshalber, ich bin ein Mörder gewinneshalber."

Jetzt wurde General Eagan selbst auf den Zeugenstand gerufen. 1861 sei er als Freiwilliger in die Armee eingetreten, sagte er, und 1866 zum Unterlieutnant in der regulären Armee befördert worden. Er gab dann in kurzen Umrissen eine Schilderung seiner Militärlaufbahn, darunter mehrere Campagnen gegen die Indianer. In dem Modockriege wurde er verwundet, wofür er befördert wurde. Während des Krieges mit Spanien sei er jeden Tag, mit einer einzigen Ausnahme, in seinem Bureau gewesen und habe früh und spät gearbeitet. Er habe seine Aussagen vor der Kommission unter Eid gemacht. Von den Aussagen des Generals Miles habe er zuerst in den Washingtoner Zeitungen gelesen. Lange Zeit habe er dann befürchtet, er werde vielleicht nicht vor die Kommission berufen werden, schließlich habe er aber die Vorladung erhalten. Aber selbst dann wäre er nicht vollständig vorbereitet gewesen, da viele Vorarbeiten nötig waren. Er habe eine Unterredung mit dem Kriegssekretär gehabt, in welcher er dem Sekretär sagte, er wünsche sich zu verteidigen, indem er General Miles anklagte, aber es sei ihm gesagt worden, daß die von dem Präsidenten zugesagte Straflosigkeit ein derartiges Vorgehen verhindere. Er habe dies als Factum acceptiert, aber er glaube nicht, daß diese Straflosigkeit sich auch auf Zeitungsinterviews erstrecke, in denen General Miles angedeutet habe, er sei ein Mörder gewinneshalber.

Furchtbare Aufregung habe sich seiner dann bemächtigt. Die Aussage des Generals Miles habe nach seiner Ansicht seinen (Eagans) Charakter genommen. Er hätte nicht gegen General Miles in den Gerichten oder in irgend einer anderen Weise vorgehen können und habe gefühlt, es wäre besser, wenn er tot im Rinnstein läge.

Während er diese Worte sprach, füllten sich die Augen Gen. Eagans mit Thränen, seine Stimme bebte und er sprach mit vielem Gefühl. Seine Ehre als Soldat, fuhr er fort, sei angegriffen worden und die Ehre eines Soldaten sollte so heilig sein, wie die Ehre einer Frau. Er habe sein Leid für sich behalten. Er habe sich dem Club fern gehalten, und bald habe er nicht mehr schlafen können. Er fühlte, daß das amerikanische Volk glaubte, er sei ein ehrloser Mann, „aber ich bin ein ehrlicher Mann," rief der General mit tiefer Betonung aus, „und ich glaube, daß niemand, der mich kennt, glauben wird, daß ich unehrenhaft bin. Mein Record ist rein, meine Uniform ist unbeschmutzt, aber ich bin geschmäht und beleidigt worden."

Antwortlich einer Frage seines Anwalts, ob er je irgend welchen Nutzen aus irgend einem Kontrakt erhalten habe, sagte der General mit vielem Gefühl: „Nein, auf meine Ehre und vor meinem Gott, nie habe ich einen einzigen Cent Profit erhalten, dennoch aber hat mein Bureau $19,000,000 verausgabt. Ich bin ein armer Mann, so arm, daß ich jetzt nicht einmal genügend Geld habe, Ihnen Ihre Gebühren zu bezahlen."

Wie er die öffentliche Stimmung verstehe, so halte ihn das Volk für einen Mörder gewinneshalber und das habe auf Geist und Körper gewirkt. Gefreut habe er sich über die Gelegenheit, vor der Kommission erscheinen und durch dieselbe den 70,000,000 Menschen im Lande seine Ehre verteidigen zu können. Während diesen leidenschaftlich hervorgestoßenen Worten verwandten die Mitglieder des Gerichts kein Auge von dem Sprechenden. Der Vorfall war äußerst dramatisch. Der Zeuge sprach dann von seinem körperlichen und geistigen Zustande in der Zeit zwischen den Aussagen des General Miles und dem Moment seines Erscheinens vor der Kommission. Er hätte den Gedanken nicht los werden können, daß das Land ihn für einen Mörder gewinneshalber halte, und dieser Gedanke habe ihn an den Rand des Wahnsinns getrieben.

Über die letzten Vorgänge vor dem Kriegsgericht, vor welchem drei Tage lang der Prozeß gegen General Eagan verhandelt wurde, meldet die Associierte Presse:

Nachdem am Freitag die Zeugenvernehmungen beendet und die Anwälte ihre Reden gehalten hatten, fand hinter verschlossenen Thüren eine kaum eine Stunde dauernde Sitzung statt. Das Kriegsgericht hatte dann schon eine Entscheidung getroffen, die in einem Bericht an den Präsidenten verkörpert wurde. Wie das Urteil lauten wird, ist natürlich noch nicht bekannt, denn offiziell wird es von dem Gericht nicht veröffentlicht werden, weil es den militärischen Vorschriften gemäß geheim gehalten wird, bis die oberste Behörde die Publizierung für gut findet.

Zahlreicher als an irgend einem vorhergehenden Tage waren die Zuschauer, darunter viele Damen, erschienen. Letztere waren zum Teil Freundinnen der Tochter des angeklagten Offiziers, die als Zeugin vorgeladen war, andere hatte die Neugier hingetrieben. Die bereits gemeldeten Aussagen der letzten Zeugen und auch die Schlußrede des Anwaltes des Verklagten, Herrn Worthington, verfolgten den Zweck, den Beweis zu liefern, daß General Eagan durch die gegen ihn erhobenen Anklagen des Gen. Miles an seinem Verstande gelitten habe. Zu Zeiten habe er völlig wie geistesabwesend gehandelt.

Während der drei Tage des Prozesses saßen die Mitglieder des Gerichts in stoischer Ruhe auf ihren Plätzen und hörten mit gespannter Aufmerksamkeit auf jedes Wort der vorgeladenen Zeugen, aber auf welcher Seite ihre Sympathien lagen, oder was für Gedanken sie hatten, war äußerlich nicht wahrzunehmen.

Als Herr Worthington mit seinem Plaidoyer fertig war, zählte der Judge Advokate kurz die zugegebenen Thatsachen des Falles ohne jede weitere Kommentare auf. Dann wurden alle im Saale anwesenden Personen, die nicht zum Gericht gehörten, entfernt und letzteres begann eine Exekutivsitzung. Innerhalb einer Stunde war dann eine Entscheidung gefällt, und das Gericht vertagte sich sine die.

Eagans Urteil.

Eine Spezialdepesche an den „Times-Herald" von Washington sagt:

„Entlassung aus dem Militärdienst der Ver. Staaten, ohne ihn der Gnade des Präsidenten zu empfehlen," so lautet das Urteil, welches vom Kriegsgericht über Generalkommissär Eagan seines kürzlichen heftigen Angriffs auf Generalmajor Miles wegen gefällt wurde. Das Verdikt wurde innerhalb 45 Minuten nach Beendigung der Verhandlungen erzielt. General Eagan ist dem Urteil zufolge, weil er von der Kriegsuntersuchungs-Kommission auf Grund seiner häßlichen Ausdrücke eines Offiziers und Gentleman unwürdigen Benehmens schuldig. Außerdem sei sein Verhalten verderblich für gute Ordnung und militärische Disziplin.

Der Befund des Kriegsgerichts geht jetzt dem Präsidenten zu.

Politisches aus Spanien.

Die jüngsten Nachrichten von Madrid geben von den politischen Zuständen in Spanien ein trauriges Bild der Verwirrung. Der Kampf zwischen der Rechten und Linken hat sich nachgerade so zugespitzt, daß die Entscheidung nicht mehr lange auf sich warten lassen kann. Auf die Schwenkung Weylers nach dem liberalen Lager hat Silvela, den seine Freunde als den „kommenden Mann" bezeichnen, während seine Gegner spöttisch erklären, er sei der gewesene Mann, mit einer Anlehnung an den „katholischen" General Polavieja geantwortet. Er hat des letzteren reaktionäres Programm unterschrieben, wofür jener sich endlich dazu herbeigelassen hat, Silvelas Führerschaft in der Partei anzuerkennen. Silvelas Benehmen läßt indessen unschwer erkennen, wie wenig dieser Bund seinen wirklichen Neigungen entspricht. Er hielt neulich im republikanischen Club zu Madrid eine längere Rede, welcher man mit außerordentlicher Spannung entgegengesehen hatte. Der Widerstreit zwischen seinen alten Überzeugungen und den neuerdings übernommenen Verpflichtungen gab indessen seinen Ausführungen das Gepräge der Schwäche und Unentschiedenheit. Er begnügte sich mit allgemeinen Redensarten, wie sparsamere Wirtschaft, Decentralisation, Unterstützung von Handel, Industrie und Landwirtschaft, lauter Phrasen, welche jeder anderen Partei genau ebenso glatt aus dem Munde kommen würden. Er erklärte ferner die ihm zugeschriebene Absicht, die Marine unter das Kriegsministerium stellen zu wollen, für irrig, wobei er freilich zu erwähnen vergaß, daß er erst des Tags zuvor ein Schreiben erhalten hatte, in dem die Admiräle sehr energisch gegen eine solche Neuerung protestierten. Zum Schluß seiner Rede versicherte Silvela seinen Parteigenossen, ihre Zeit sei jetzt gekommen und schon die allernächste Zukunft werde sie im Besitze der Regierung sehen. Das mag ja alles so sein, allein das spanische Volk wartet immer noch darauf, daß man ihm mitteile, auf Grund welcher Bestrebungen und Reformen die Partei Anspruch darauf erhebt, mit der Führung der öffentlichen Geschäfte betraut zu werden. Hier verdient besonders ein Punkt hervorgehoben zu werden, welchen der Madrider Korrespondent eines deutschländischen Blattes betont.

Silvela bestätigte, daß alle diejenigen zu seiner politischen Gemeinschaft gehören, die „die Worte des Vaticans anerkennen". Was hat er damit sagen wollen? In einem Staat, dessen Staatsreligion das römisch-katholische Dogma ist, war es doch offenbar überflüssig, bei einer derartigen Gelegenheit die Unterwürfigkeit unter Rom noch besonders zu beteuern. Die Worte können also nur den Sinn haben, den ultramontanreaktionären Elementen, die Polavieja der konservativen Union zuzuführen hofft, gewissermaßen eine ausdrückliche Genugthuung zu verschaffen. Und damit kommen wir auf den ausschlaggebenden Punkt bei der ganzen Frage. Es ist bisher bekanntlich stets die Politik der spanischen Krone gewesen, sich beim Eintritt einer karlistischen Gefahr mit der mächtigen klerikalen Clique durch Zugeständnisse aller Art so vortrefflich zu stellen, daß diese unter einem karlistischen Regime es auch nicht viel besser haben könnte. Darum ist ja gerade der Karlismus für Spanien so unheilvoll! Silvela, Polavieja und Genossen spekulieren nun augenscheinlich darauf, daß, wenn man an maßgebender Stelle bemerkt, daß sie im jetzigen Augenblick die katholische Geistlichkeit hinter sich haben, die Wage zu ihren Gunsten sinken werde. Die Sache ist aber die, daß auf der anderen Seite Weyler steht und einen großen Theil des ihm ergebenen Heeres in die andere Wagschale legt. Diese Elemente durch Nichtberücksichtigung ihrer Wünsche vor den Kopf zu stoßen, wäre auch nicht gerade klug. Unter solchen Umständen ist also die Spannung gerechtfertigt, mit der allgemein der Entscheidung der Krone entgegengesehen wird. Möglicherweise kommt aber Sagasta noch auf seinen ursprünglichen Plan zurück, beruft erst die Cortes ein, verpflanzt dadurch das ganze Problem auf das parlamentarische Gebiet und zwingt so seine Gegner, offen vor dem Lande Farbe zu bekennen. Das wäre, schreibt der eben zitierte deutsche Korrespondent, vom konstitutionellen Standpunkte aus jedenfalls der einzig richtige Weg, der auch der Krone ihre Aufgabe erleichtern würde!

Die deutschen Kabelnachrichten wissen wieder einmal von einer bevorstehenden Kanzlerkrisis zu erzählen. Es heißt: Fürst Hohenlohe, welcher bekanntlich bereits ein hochbejahrter Mann ist und dessen Gesundheitszustand viel zu wünschen übrig läßt, wünsche sehnlichst, von der schweren Bürde seines verantwortungsreichen Amtes befreit zu werden und gehe mit der Absicht um, an seinem 80ten Geburtstage, den er am 31. März begeht, seinen Rücktritt ins Werk zu setzen. Als seinen voraussichtlichen Nachfolger nennt man den Fürsten Hohenlohe-Langenburg, welcher zur Zeit kaiserlicher Statthalter in den Reichslanden ist. Für diesen Posten aber soll der Schwager des Kaisers, Prinz Adolph von Schaumburg-Lippe, ausersehen sein. Man wird indessen gut thun, alle diese Spekulationen mit Vorsicht aufzunehmen und zu warten, bis officielle Kundgebungen über die Angelegenheit erfolgen.

Die Nicaragua-Kanalbill hat mit großer Mehrheit den Senat passiert, da viele Senatoren für sie eintraten, welche von Hause aus für den Kanalbau sind und den letzteren nicht gefährden wollten, obwohl sie mit der Bill an sich nicht einverstanden waren. Uebrigens ist die Vorlage im Senat vielfach amendiert worden, namentlich ist die Bestimmung, daß die sogenannte Maritime Canal Company eine Abfindungssumme von fünf Millionen Dollars erhalten solle, durch eine andere ersetzt worden, welche verfügt, daß die Gesellschaft nur den wirklichen Wert ihrer Maschinen bekommen soll. Diese Bestimmung, welche der Bundeskasse, mehrere Millionen retten dürfte, machte die Bill annehmbarer und sicherte ihre Passierung. Die Bill liegt jetzt dem Handelskomitee des Hauses vor. An ihrer schließlichen Annahme durch das Haus ist kaum zu zweifeln, obwohl es möglich ist, daß sie durch das letztere noch weitere Änderungen erfährt.

Es unterliegt glücklicher Weise keinem Zweifel mehr, daß der Samoa-Konflikt, welcher anfänglich recht ernst aussah, auf friedlichem Wege beglichen werden wird. Die drei interessierten Mächte begegnen einander im Geiste freundschaftlicher Gesinnung. Die deutsche Regierung hat für den Dr. Raffel, der sich nach der Flucht des amerikanischen Oberrichters Chambers, des Gerichtsgebäudes bemächtigte, bereits einen Nachfolger ernannt und wenn die Vereinigten Staaten ihrerseits auch dem Herrn Chambers, dessen Verhalten ebenfalls sein ganz einwandfreies war, etwas genauer auf den Zahn fühlen, so wird der ganze Zwischenfall sicherlich bald aus der Welt geschafft sein.

Die in München wohnhaften Amerikaner haben in einer Protestversammlung Resolutionen angenommen, worin sie gegen die abscheuliche Deutschenhetzerei seitens unserer Jingopresse, sowie gegen die dummdreisten Bemerkungen, zu denen der Kentuckyer Kongreßabgeordnete Berry sich neulich verstieg, Verwahrung einlegen und sich für die freundliche Gesinnung des deutschen Volkes verbürgen. Man muß ihnen dankbar sein für diese Kundgebung, welche denn doch nicht verfehlen dürfte, einigen Eindruck auf unsere Jingos zu machen, weil sie von Leuten ausgeht, die selbst gute und patriotische amerikanische Bürger und dabei in der Lage sind, sich über die Stimmung, welche in Deutschland mit Bezug auf Amerika herrscht, genau zu unterrichten. Die neulich von der englischen Lügenpresse in die Welt gesetzte Behauptung, daß die deutsche Regierung mit den Filipinos sympathisiere und ihre Republik demnächst anerkennen werde, hat verhältnismäßig wenig Beachtung gefunden. Sie erschien augenscheinlich selbst den Leuten welche sonst Deutschland nichts weniger als freundlich gesinnt sind, ein wenig gar zu dumm.

Lucchenis Mitschuldige.

Während Luccheni, der Mörder der unglücklichen Kaiserin Elisabeth von Österreich, zuerst hartnäckig an der Behauptung festhielt, er habe keine Mit-

schul:igen gehabt, sondern das Attentat ganz auf eigene Faust ausgeführt, soll er jetzt gestanden haben, daß er doch Mitverschworene hatte. Schon vor geraumer Zeit stellte die österreichische Polizei an die schweizer Regierung das Ersuchen, dem zu lebenslänglichem Kerker verurteilten Mörder gewisse Fragen mit Bezug auf die intellektuelle Urheberschaft seines Verbrechens vorzulegen. Die schweizer Regierung erteilte auch einem höheren österreichischen Polizeibeamten die Erlaubnis, Luccheni in seiner Zelle zu besuchen und ihm doct auf die Zähne zu fühlen.

Es haben sich nun zweifellos in der letzten Z·it — bald nach der Verurteilung Lucchenis — Thatsachen ergeben, aus denen klar hervorgeht, daß die ursprüngliche Vermutung, Luccheni habe Mitschuldige gehabt, richtig sei; Umstände, die zugleich bestätigten, daß er seine That vorher mit anarchistischen Genossen genau besprochen habe. Dem in seine Zelle zugelassenen Polizeibeamten wollte Luccheni Genaueres über seine anarchistischen Mitschuldigen, beziehungsweise über das Komplott, das bestanden hatte, nicht mitteilen; er bewegte sich dem Beamten gegenüber nur in allgemeinen Andeutungen und Äußerungen, entschloß sich aber dann doch zu dem Geständnis, daß er in Lausanne in einem italienischen anarchistischen Cercle die erste Anregung zu seiner gräßlichen That empfangen habe. Als später der römisch-katholische Priester Blanchard, welcher allein die Erlaubnis hat, Luccheni in seiner Zelle regelmäßig zu besuchen, bei ihm erschien, suchte Luccheni eine Erleichterung seines Gewissens, indem er dem Priester umständlichere Mitteilungen machte.

So viel steht mit Sicherheit fest, daß Luccheni in der That mit zwei Genossen im Einvernehmen war und daß er, seinem neuen Geständnis zufolge, die Absicht hatte, nach Ermordung der Kaiserin auf den nahe gelegenen Bahnhof von Cornavin zu fliehen, woselbst ihn einer seiner Mitschuldigen erwartete. Es war schon früher verabredet worden, sofort von Cornavin nach Paris zu reisen. Dieser Umstand wird auch durch die Thatsache erhärtet, daß unmittelbar nach dem Morde von dem Anarchisten Regis in Paris eine schon vor dem Attentat auf die Kaiserin dort aufgegebene Geldanweisung für Luccheni in Genf eintraf. Die Namen seiner Mitverschworenen zu nennen, weigerte sich Luccheni, aber im Laufe des Gespräches brachte er eine Menge neuer und für die Beurteilung der anarchistischen Propaganda höchst interessanter Mitteilungen vor; er erzählte Details über die Organisation der internationalen Anarchisten und Ähnliches. Aus seinen Angaben war zu entnehmen, daß alle seine Mitschuldigen unmittelbar nach seiner That aus der Schweiz entflohen sind.

Neueste Nachrichten.

Ausland

Die Stellung Deutschlands.

— Dr. Theodor von Holleben, der deutsche Botschafter in Washington hat ein autorisiertes Interview gegeben, welches als eine amtliche Erklärung der Haltung Deutschlands angesehen werden kann. Hinsichtlich der direkt vorliegenden Fragen sagte der Botschafter: „Was die Expansionsfrage anbetrifft, welche zu einer solchen Lebensfrage geworden ist, kann ich sagen, daß Deutschland sich nicht in die die Ver. Staaten allein angehenden Fragen mischt. Die Ver. Staaten erhoben keinen Einwand, als wir Kiaotschau besetzten, warum sollten wir gegen die amerikanische Besetzung der Philippinen Einwendungen erheben?

Wir haben auf den Philippinen keine wichtigeren Interessen, als die Amerikaner in China. Da die Ver. Staaten, obgleich sie darum angegangen wurden, gegen unser Eindringen in ihre Handelsdomäne in dem himmlischen Reich keine Proteste erhob, ist es nur höflich, daß wir ihrem Beispiel folgen und uns aller Kritik ihres Thuns in den asiatischen Gewässern enthalten."

Der Botschafter protestierte dann mit allem Nachdruck gegen die beständigen Andeutungen über die unfreundliche Haltung seitens Deutschlands und sagte unter Bezugnahme auf die Millionen von Deutschen in den Ver. Staaten: „Irgend eine Störung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern würde für Millionen ihrer Bürger eine ebensogroße Kalamität sein, wie ein Bürgerkrieg. Handelsreibereien bilden keinen genügend triftigen Vorwand, den Fall in einem anderen Lichte zu betrachten und derartige Reibereien sollten nichts mit Fragen höherer Politik zu thun haben. Ich weiß, daß das amerikanische Volk zu billig denkend ist, um zu gestatten, daß sein Vorteil in den großen auf dem Spiel stehenden Dingen durch mindere Rücksichten beeinflußt wird.

Es ist wahr, daß Tarifregulationen in diesem Lande und die Beschränkungsgesetze in unserem Lande Groll hervorriefen, aber das ist ein natürliches Resultat des großen Kampfes um die Handelssuprematie. Ich kann mit voller Gewißheit sagen, trotzdem so oft das Gegenteil behauptet wurde, daß die Beamten dieser Regierung nie auch nur einen Moment einem der Gerüchte von deutscher Einmischung oder feindseliger Haltung der Deutschen während des letzten Krieges Glauben schenkten.

Wenn Sie von den Philippinen und der Anwesenheit einer großen deutschen Flotte in jenen Gewässern sprechen, müssen Sie daran denken, daß Deutschland weit wertvollere und zahlreichere Interessen zu schützen hatte, als irgend eine andere Macht, England nicht ausgenommen. Außer unseren Interessen standen diejenigen von Österreich, der Schweiz und Portugal unter unserem Schutz. Man muß sich auch daran erinnern, daß wir für den plötzlichen und wunderbaren Sieg des Admirals Dewey und die Veränderungen am politischen Horizont in Folge dieses Sieges nicht vorbereitet waren. Wir handelten unter der Annahme, daß Spanien nicht im stande sein würde, gegen die Insurgenten das Feld zu behaupten und waren vorbereitet für einen Zustand der Anarchie. Mit dem Auftreten der Ver. Staaten als souveräne Macht verschwanden alle unsere Besorgnisse."

Berlin, 2. Feb. — In Folge eines Schlaganfalles, von dem der hiesige russische Botschafter, Graf von Osten-Sacken, beim Schluß einer Unterhaltung mit dem Kaiser Wilhelm auf dem gestrigen Hofball betroffen wurde, mußte derselbe in bedenklichem Zustande nach dem Botschaftspalais gebracht werden.

Der Kaiser und die Mitglieder des diplomatischen Corps ließen sich heute nach dem Befinden des Patienten erkundigen.

Berlin, 1. Feb. — Der Reichsanzeiger veröffentlicht heute ein kaiserliches Dekret, in welchem Kaiser Wilhelm Gott für die Gnade dankt, das 40. Lebensjahr und das zehnte Jahr seiner Regierung erreicht zu haben. Der Kaiser sagt ferner, er schätze sich glücklich, durch seine Reise nach Palästina im stande gewesen zu sein, Deutschlands Ansehen im Auslande zu erhöhen, und er dankt dem Volke für seine Kundgebungen der Liebe und Ergebenheit und verspricht ihm, daß er fortfahren werde, an der Erhaltung des Friedens für das Vaterland zu arbeiten.

— Wie bereits früher gemeldet, tauchte wiederholt das Gerücht auf, der Reichskanzler Fürst Hohenlohe trage sich mit dem Gedanken, noch vor seinem Geburtstage am 31. März aus dem Amte zu scheiden. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" dementiert nun diese Gerüchte und behauptet, es wäre reine Erfindung, daß der Fürst zurücktreten werde.

Niederlande.

Der Haag, 2. Feb. — Königin Wilhelmine, die Königin-Mutter und die Prinzessin Elisabeth von Waldeck-Pyrmont, Schwester der Königin Emma, wohnten gestern Abend einem Ball bei, der von Henry Howard, dem hiesigen britischen Gesandten, veranstaltet worden war.

Italien.

Rom. — Für die Nordpolexpedition des Herzogs der Abruzzen giebt sich in Italien allgemeines Interesse kund. Vor seiner Abreise von Rom machte ihm Königin Margherita, seine Tante, eine italienische Fahne zum Geschenk, die sie selbst gestickt hatte und auf der sich der Wahlspruch ihres Hauses befand: "Sempre Avanti Savoia" („Savoyen stets voran". Der Prinz nahm die Gabe mit den Worten entgegen: „Diese Flagge wird auf dem Nordpol wehen oder ich kehre nicht zurück."

Protest der Filipinos.

— Die Filipino-Junta in Hong Kong hat ihren Protest gegen die Weigerung der Ver. Staaten, mit den Vertretern der National-Regierung in Verbindung zu treten kundgegeben und fügt hinzu, daß die Kommission durch die Ausschließung der Filipinos von geringem Nutzen sein werde.

Der Protest fährt dann fort: „Es ist für die Kommission unmöglich, da sie nur in Manila Sitzungen hält, ohne die Mitwirkung der Nationalregierung ein Verständnis für die wahre Lage in den Philippinen zu erzielen.

— Die Filipino-Junta in Paris hat eine Kabeldepesche von Hong Kong erhalten, welche die zweite Proklamation der Philippinen-Republik erklärt.

Die Depesche sagt: „Die erste Proklamation im August war das Werk Aguinaldos und der Generäle; die zweite ist das einstimmige Werk der Filipino-Assembly."

Nach den Philippinen.

— Vom Kriegsdepartement sind Ordres erlassen worden, die Absendung von Verstärkungen nach den Philippinen zu beschleunigen. Der Transportdampfer Sherman fährt am Donnerstag mit dem 3. Infanterie Regiment und 4 Kompagnien vom 17. Regiment von New York ab. Am folgenden Donnerstag, den 9. Februar, fährt der Dampfer Sheridan mit dem 12. Infanterie-Regiment, dem Hauptquartier und den übrigen Kompagnien des 17. Regiments ab. Beide Schiffe fahren durch den Suezkanal.

Philippinen

Manila, 2. Feb. — 5 Uhr 50 Minuten abends. Das amerikanische Transportschiff Buffalo ist heute mit Matrosen an Bord, welche eine Anzahl Leute in Rear Admiral Deweys Geschwader ablösen sollen, hier eingetroffen.

Das amerikanische Transportschiff Pennsylvania ist mit dem 51. Iowa-Regiment hier angekommen. Diese Truppen werden jetzt bei Cavite ausgeschifft.

Das amerikanische Transportschiff City of Pueblo ist nach Nagasaki, Japan, abgegangen.

General Otis hat eine Order erlassen, wonach die Einwohner von Manila nach dem 23. Februar sich amtliche Personalbescheinigungen verschaffen müssen. Der Preis derselben beträgt 20 Cents.

Das britische Schlachtschiff Centurion, Flaggschiff des Vice-Admirals Sir Edward H. Seymour, und der britische Kreuzer 2. Klasse Bonaventure sind nach Hongkong abgegangen

Inland.

Washington, D. C., 1. Febr. — Die canadische High Jointcommission hielt heute Morgen wie gewöhnlich eine kurze Sitzung ab, nach welcher das Subkomitee betreffs der alaskanischen Grenzlinie eine lange Sitzung abhielt und die Aussagen mehrerer Fachleute entgegennahm. Professor King, der canadische Astronom und einer seiner Gehilfen erschienen für die canadische Seite, während für die Amerikaner Professor Pritchard, Chef der Küstenvermessung, und John McGrath, einer von den Topographen der Küstenvermessung, die mehrere Jahre in Arbeiten längs der Grenze Alaskas und in der Nachbarschaft des Berges St. Elias zugebracht hatten, erschienen waren. Alle mit den Vermessungsarbeiten beschäftigt gewesenen Beamten hatten riesige Rollen von Karten und zahlreiche Notizbücher mitgebracht, in denen die Resultate ihrer Vermessungsarbeiten niedergelegt waren. Dieser Teil der Arbeit der Kommission ist von so greifbarem Charakter, daß eine gerechte Schlichtung wenig Schwierigkeiten machen dürfte.

Washington, D. C., 2. Febr. — Samoanisches.

Das Staatsdepartement hat die Mitteilung erhalten, das Oberrichter Chambers von Samoa über die den kürzlichen Aufstand in Apia begleitenden Umstände einen langen Bericht abgefaßt habe. Dieser Bericht war an jede der drei Mächte adressiert, unter deren Autorität der Oberrichter sein Amt bekleidet. Die nach Deutschland und England geschickten Abschriften haben ihr Ziel erreicht, während das an das hiesige Staatsdepartement geschickte Exemplar noch unterwegs ist. Es heißt, daß die vollständigen Postberichte über die kürzlichen Vorfälle nicht vor dem 21. d. Mts. in Europa eintreffen können, und in den Ver. Staaten eine Woche später.

Bestätigung.

Der Senat hat heute den Elias H Cheney von New Hampshire als Consul in Curacao, Westindien, und den John H. Cool als Postmeister in Ellisville, Miss., bestätigt.

Aus dem Schatzamte.

Der heutige Barbestand im Schatze betrug $274,906,612, die Goldreserve $227,121,777.

San Francisco, Cal., 1. Jan. — Auf wahrhaft grauenhafte Weise hat heute Anthony Burgle, der am 14. Juli 1897 den Juwelier Siegmund Braverman erschossen hatte und zu sieben Jahre Gefängnis verurteilt worden war, im hiesigen Gefängnisse seinem Leben ein Ende gemacht. Er entnahm nämlich dem Ölofen, mit welchem seine Zelle geheizt wurde, eine Quantität Öl und tränkte, während seine Zellengenossen schliefen, seine Kleider damit, die er dann in Brand steckte. In wenigen Sekunden war sein ganzer Leib in Flammen eingehüllt. Die Zelle geriet in Brand und die außer Burgle in derselben befindlichen Gefangenen erlitten garstige Brandwunden, ehe die auf das Hilfegeschrei herbeigeholten Wärter die Flammen zu löschen vermochten. Burgle hatte so schwere Brandwunden erlitten, daß er nur noch sehr kurze Zeit lebte. Der Unglückliche hatte bereits vorher mehrere, jedoch erfolglose Selbstmordversuche gemacht.

Oshkosh, Wis., 2. Febr. — Es ist hier ein Probefall geschaffen worden, um zu ermitteln, ob nach den Gesetzen des Staates Wisconsin Angehörige der Negerrasse das Recht haben, öffentliche Vergnügungsplätze zu besuchen. Rachel und Clara Black sind die fast weißen Töchter des Mulatten Alfred Black, eines hiesigen Barbiers Eines Abends hatten die Mädchen als Zuschauerinnen den „Century Roller Skating Rink" besucht, und erhielten darauf am nächsten Tage ein Schreiben, worin sie aufgefordert wurden, ihre Besuche dort einzustellen. Trotzdem gingen sie wieder hin, wurden aber gebeten, sich zu entfernen, und thaten dies auch. Als Grund für diese Behandlung der Mulattinnen wird von den Geschäftsführern des „Rink" angegeben, daß sie es als Regel aufgestellt hätten, Angehörigen der Negerrasse den Besuch des Platzes nicht zu gestatten.

In der jetzt von den ausgewiesenen Mädchen begonnenen Schadenersatzklage wird diese Rassefrage nun ihre Entscheidung finden.

Junction City, Kans., 1. Febr. — Frau John Krebs, die letzte Woche der Ermordung der Frau Lizzie Craig überführt worden war, ist heute von Richter O. L. Moore zu zehnjähriger schwerer Arbeit im Staatszuchthause verurteilt worden. Die Verurteilte nahm ihr Strafurteil mit dem größten Gleichmut entgegen.

Dubois, Pa., 1. Febr. — Drei Männer, welche an einer Brücke an der Verlängerung der Buffallo, Rochester & Pittsburg-Eisenbahn unweit Punxsutawney beschäftigt waren, stürzten heute Nachmittag aus einer Höhe von 50 Fuß herab. Einer der Unglücklichen, Charles Mothimen von Hamburg, Pa., wurde getötet während die beiden anderen, J. S. Tellear und Edgar ·eigel von Selins Grove, Pa., innerliche Verletzungen erlitten.

Boise, Idaho, 2. Febr. — Einer der schlimmsten Schneestürme, den man je in Idaho erlebt hat, treibt im County Lemhi sein Unwesen. Aus Red Rock, Mon., wird berichtet, daß der Verkehr auf der Landstraße nach Salmon City vollständig eingestellt worden ist. Die Viehherden haben stark gelitten, und es wird befürchtet, daß mehrere Personen, die im Gebirge von dem Unwetter überrascht wurden, umgekommen sind.

Cheyenne, Wyo., 2. Febr. — Während der letzten vierundzwanzig Stunden hat in ganz Wyoming ein Blizzard gewütet. Das Thermometer steht von zehn bis zwanzig Grad unter Null und es sind von sechs bis zwölf Zoll Schnee gefallen, so daß mit dem Schneefall vom Montag fast der ganze Staat unter einer zwanzig Zoll hohen Schneedecke liegt. Die Viehzüchter befürchten infolgedessen schwere Verluste

Louisville, Ky., 2. Febr. — Das Buckingham Theater, das frühere Grand Opera House, an Jefferson Straße, zwischen der Second und Third, ist heute Morgen abgebrannt. Das Feuer entstand durch einen geladenen elektrischen Draht, und verbreitete sich so schnell, daß das ganze Gebäude in kurzer Zeit in Flammen stand. Der Verlust wird auf $60,000 abgeschätzt und ist nur teilweise durch Versicherung gedeckt.



DR. KARL PUSCHECK'S

Homöopathisches

Erkältungs- und Husten-Mittel

Ein aus verschiedenen homöopathischen Mitteln wissenschaftlich so zusammengesetztes Mittel, daß es allen Fällen und allen Personen paßt.

Heilt schnell jede Erkältung und deren Folgen bei Groß und Klein: Husten, Erkältungs-Fieber, Catarrh, u. s. w.

Verhütet Erkältung wenn es während oder sofort, nachdem man einer Erkältung ausgesetzt war, genommen wird.

Alte Erkältungen werden prompt geheilt, und Catarrh Lungen=Entzündung und Schwindsucht verhütet.

Kein einziger Fehlschlag ist uns bekannt.

Für 50 Cts. wird dieses Mittel per Post an irgend welche Adresse in den Ver. Staaten oder Canada gesandt.

Ein Büchlein mit näherer Auskunft über 75 Homöopathische Haus=Kuren für 75 Leiden, wird auf Verlangen frei zugesandt. — Schreibe gleich darum.

Dr. PUSCHECK Dept. M., 330 LA SALLE AVENUE, CHICAGO, ILL.

Shoemakers neuer Geflügel=Almanach



ist jetzt fertig zur Versendung. Er enthält 160 Seiten aus gutem Buch=Papier und der Deckel ist in schönen Farben gedruckt. Er ist das vollständigste und umfassendste Werk seiner Art, das je herausgegeben wurde. Er enthält einen schönen Familienkalender für 1899 und viele photographische Abbildungen von unserem Geschäftslokal und der Geflügelfarm — die größte und besteingerichtete Geflügelfarm in Illinois. Der Almanach beschreibt wie man die Hühnerzucht mit Erfolg betreiben, und wie man dabei Geld machen kann. Er enthält Rezepte zur Heilung von Geflügelkrankheiten, und Beschreibungen der Symptome dieser Krankheiten. Auch findet ihr hierin Grundpläne und Beschreibungen, wie man am besten die Geflügelhäuser bauet. Er giebt volle Beschreibung über alles was man in der Geflügelzucht wissen sollte. Auch enthält er schöne Illustrationen mit vollen Beschreibungen und Preisen der besten und leitenden Arten des Geflügels und Preise für Bruteier. Er giebt eine genaue Beschreibung über unsere Einführung von Vollblut=Geflügel aus England, welches wir in eigener Person aussuchten. Wir sind die bedeutendsten Importer und Exporter in Amerika. Man bedenke, daß dieses Werk 160 Seiten enthält, zeitgemäß ist und für nur 15 Cents an irgend eine Adresse geschickt wird Nur in englischer Sprache.

C. C. SHOEMAKER, Freeport, Ill.

Deutsche Baumschule. Unsere Bäume und Pflanzen sind bester Qualität, gesund und frei von schädlichen Insekten. Aepfelbäume, 3 bis 4 Fuß, $6.00 pr. 100; Kirschen, veredelt, $12.00 pr. 100; Pflaumen, veredelt, $12.00 pr. 100; Concord=Weinreben, $2.00 pr. 100; Osage=Heckenpflanzen, 70 Cts pr. 1000. Alle Sorten Waldbaumsetzlinge sehr billig. Wir bezahlen Frachtkosten auf Orders von wenigstens $1.00. Kataloge frei. Schreibt deutsch oder englisch.

Carl Sonderegger, Fairbury, Neb.

Geschichte der Gemeinde Jesu Christi

d. h. der

Altevangelischen= und Mennoniten=Gemeinden;

von der Zeit der **Apostel** an, durch die **Verfolgungen** unter den Heiden, unter der **Herrschaft der röm. Päpste**, sowie von seiten der **protestantischen Kirche**. Ferner, die späteren **Entwickelungen der Gemeinde**, wie auch die **inneren Spaltungen der Gemeinden** in Deutschland, der Schweiz, der Niederlande, in Rußland, Frankreich, Asien und **ganz speziell in Amerika**.

Zweck des Buches ist **„tiefere Kenntnis und Würdigung der kirchengeschichtlichen Stellung der wehrlosen taufgesinnten Gemeinden."**

Es wäre wünschenswert, daß das Buch in **jeder mennonitischen Familie** Eingang fände.

Der Preis ist gebunden **50 Cents portofrei.** In Quantitäten für Schulgebrauch Rabatt. Zu haben bei

Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Cressmann & Bowman, Berlin, Canada.
Joh. Bartsch, Newton. Kansas.

Größere Kundschaft!

Großer Absatz! Das ist was ich für meine Buchhandlung haben möchte. Versende daher gerne, auf Verlangen, einen kleinen Katalog frei! Neue Bücher werden stets während meiner Buchhandlung beigefügt. Irgend ein Buch wird nach Empfang des Betrages an irgend eine Adresse verschickt, und wenn nicht auf Lager, sofort bestellt und geliefert. Bestellungen und Gelder für Mennonitische Rundschau und den Christlichen Jugendfreund werden gerne entgegengenommen und besorgt, und dem Absender sofort eine Quittung dafür zugestellt.

Adressiert alle Bestellungen u. s. w.

P. W. DUECK, Box 30, Gretna, Man.

P. S. Englische Schulbücher werden jetzt ebenfalls portofei versandt.

Nach Asheville

kommt man **nur** über der Queen und Crescent Route und Southern Eisenbahn von Cincinnati aus ohne umzusteigen.
1–8 '99.

Cafe= und Observationswaggone

und ausgezeichnete Bedienung auf den fein ausgestatteten Zügen der Queen und Crescent Route von Cincinnati südlich gehend.
1–8 '99.

In 24 Stunden

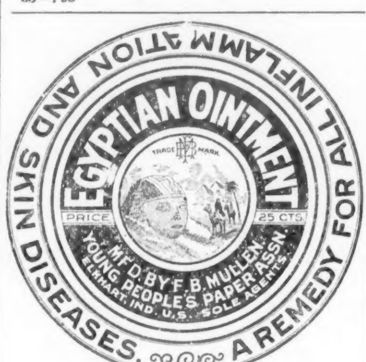
nach New Orleans oder Jacksonville mit den Schnellzügen der Queen und Crescent Eisenbahn von Cincinnati; 54 Stunden bis Havana.
1–8 '99.

Land!

Mehrere Tausend Acker Land in dieser Umgegend zu verkaufen.
Nähere Auskunft erteilt

Abr. Janzen,
Mountain Lake, Minn.

33–1'98



Aegyptischer Balsam.

Ein sicheres Heilmittel bei Brandwunden, offenen Füßen, Quetschungen, Hühneraugen, aufgerissenen Händen, Schnittwunden, Krebs, Schuppen auf dem Kopfe, Rotlauf, Krätze, Jucken, Hautausschlägen, Entzündungen aller Art, Mitessern, Hemorrhoiden, giftigen Geschwüren aller Art, Krankheiten der Kopfhaut, Verbrühungen, Wunden ꝛc. ꝛc. ꝛc. **Preis 25 Cents**

Die Salbe wurde Jahrhunderte lang in Klöstern benutzt und die Zusammensetzung derselben als großes Geheimnis gehalten, wegen der großen Heilkraft derselben. Jetzt wird sie zum ersten Male in die Öffentlichkeit gebracht. Ihre Geschichte geht zurück bis in die Zeit Neros.

Alles Geld, das für diese Salbe bezahlt wird, wird wieder zurückgegeben, wenn bewiesen werden kann, daß die Salbe nach Vorschrift angewendet wurde ohne zu helfen. Die Salbe wird portofrei versandt nach Empfang des Geldes. Agenten verlangt! Adressiere:

Young People's Paper Association, Elkhart, Ind.

Sind Sie taub?

Geehrter Herr Direktor!

Ich kann es nicht unterlassen, Ihnen in Kürze mitzuteilen, daß die künstlichen Ohrtrommeln, die Sie vor einigen Wochen sandten, eine wunderbare Wirkung bei mir hervorgerufen haben. Nächst Gott sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank.

Da ich vorher in der geringsten Entfernung nichts mehr hören konnte, so kann ich, Gott sei Dank, jetzt, seitdem ich Ihre künstlichen Ohrtrommeln gebrauchte, alles genau hören. Ich empfehle darum Ihre künstl. Ohrtrommeln allen, die mit Schwerhörigkeit und Ohrensausen behaftet sind, sich dieselben anzuschaffen.

Herzlich grüßend verbleibe ich Ihr
Hermann Singruen, Lehrer.
Box 143, Flanagan, Ills.

Durch unsere Methode kann jder mit geringen Kosten geheilt werden. Ohrensausen hört sofort auf. Wenn Sie eine ausführliche Beschreibung Ihres Falles schicken, wollen wir denselben kostenfrei untersuchen.

Ludwig Moerck. Ohrenklinik.
135 W. 123. Str., New York.

Man erwähne die Mennonitische Rundschau.
3–15'99

Die Queen und Crescent

Route und Southern Bahn verkürzt den Weg nach Florida und West Indien gegen andere Bahnen um 109 Meilen. 1–8 '99.

The Elkhart Normal School
— and —
Business Institute, Elkhart, Ind.

Preparatory, English, Teachers', Scientific Business, Penmanship, Short-hand and, Type-writing, Elocution and Oratory, Drawing, Architecture, German, and Physical Culture departments.

Students can enter at any time. Terms reasonable. Instruction thorough and eminently practical. Circulars free. Address,

Dr. H. A. MUMAW, Secretary,
411 Main St., - - ELKHART, IND.
44'98–43'99.

Heile die Blinden!

Staar, Fell granulierte Augenlider, Schneeblindheit, Thränenfluß, laufende und schwache Augen, sowie alle Arten von Augenleiden. Es kann sich jeder selbst zu Hause die Augen heilen! Schreibt um Zeugnisse und Circulare. Briefen um Auskunft legt man 2 Cts. in Briefmarken bei.

Russische Katarrh=Kur.

Heilt alle Arten Katarrh. 50 Cts. die Flasche, frei zugeschickt. Agenten verlangt für die russische Katarrh Kur. **Dr. G. Milbrandt, 934 School Str.**
8'98–10'99. **Chicago. Ill,**

Bauholz, Pfosten, Kalk.

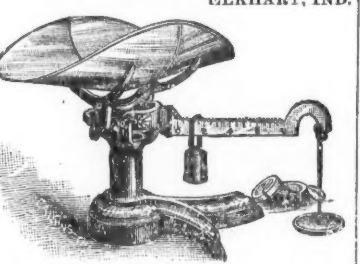
Leinsamen=Oel, und alle Sorten in Oelfarben. Bauholz in großem Vorrat und billiger als irgendwo.

G. H. BLAND,
Bingham Lake, Minn.

Ich wünsche, wir hätten eine Wage!

Diesen Wunsch hört man so oft und doch kauft man keine. Jetzt ist die Zeit. Eine Familienwage — vollkommen mit Platform und Schaufel — wiegt von ½ Unze bis zu 240 Pfund, ist aus feinem Gußeisen gemacht mit Messingbaum und Schaufel. Die Platform ist 10 bei 13½ Zoll — groß genug, um Getreide, Butter, Fleisch und verschiedenes andere darauf zu wiegen. Preis $4.00. Man bleibe nicht länger ohne eine Wage.

HOME AND FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.



Oder für $2.00 schicken wir eine kleinere Wage, welche von ¼ Unze bis zu 4 Pfund wiegt, wie die Abbildung zeigt. Auch dieses ist eine sehr nette, dauerhafte Wage und wird im Haushalt sehr bald unentbehrlich werden.

HOME AND FARM SUPPLY CO.,
ELKHART, IND.

PILE CURE. I have no medicine to sell, but if you send me One Dollar to help pay postage and this ad: I will send you full particulars how I cured myself, all others failing.

Mrs. H. A. Gable, Paradise Hill, Ohio.
4'99–5'00

Das Exanthematische Heilmittel.

(Auch Baunscheidtismus genannt.)

Sowohl bei frischerstandenen als bei alten (chronischen) Leiden, die allen Medizinen und Salben Trotz geboten haben, kann man dieses Heilmittel als letzten Rettungs=Anker mit Zuversicht anwenden.

☞ Erläuternde Cirkulare werden portofrei zugesandt. **John Linden**

Spezial=Arzt und alleiniger Verfertiger des einzig echten reinen exanthematischen Heilmittels.

Office und Residenz, 948 Prospect Straße, Cleveland, O. Letter Drawer W.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Anpreisungen. 21'98–20'99

Orleans do Sul, Brasilien, Sta. St. Cathrina, 23. Sept. 1898.

Geehrter Herr John Linden! — Da ich im Besitz Ihrer Heilmittel bin, schon von Rußland aus, und mir das Ol um ausgegangen ist, welches mir sowie auch anderen Personen schon die besten Dienste geleistet hat, worüber ich Ihnen hiermit meinen besten Dank bezeuge, so möchte ich Sie bitten, mir so bald wie möglich für einliegendes Geld 2 Flaschen Ihres heilbewährenden Oleums zu sendrn.

Achtungsvoll,
Alex. Grünfeldt.

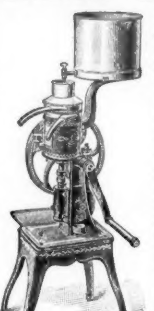
Obiges Zeugnis wurde der Redaktion im Orginal vorgelegt.





48'98–8'99

"ALPHA-DE LAVAL" CREAM SEPARATORS.



De Laval Alpha "Baby" Cream Separators were first and have ever been kept best and cheapest. They are guaranteed superior to all imitations and infringements. Endorsed by all authorities. More than 150,000 in use. Sales ten to one of all others combined. All styles and sizes—$50.- to $225.- Save $5.- to $10.- per cow per year over any setting system, and $3.- to $5.- per cow per year over any imitating separator.

New and improved machines for 1899. Send for new Catalogue containing a fund of up-to-date dairy information.

THE DE LAVAL SEPARATOR CO.
RANDOLPH & CANAL STS., CHICAGO. | 74 CORTLANDT STREET NEW YORK
6–?

Nur wen's angeht, sollte dieses lesen!

Wer ein offenes Auge hat für die Übel unserer Zeit und besonders für die Gefahren, welche unserer lieben Jugend drohen, der sollte mithelfen, diesen übeln Einfluß zu bekämpfen, indem er in seiner Familie den

„Christlichen Jugendfreund"

einführt. Wer den Mangel eines anregenden Sonntagsschulblattes spürt, lasse sich den **„Jugendfreund"** zur Probe kommen, und er wird ihn

schätzen lernen.

Wer da denkt, daß ein christliches und doch lebhaftes Jugendblatt dem deutschen Lehrer viel mithelfen kann in seiner Arbeit, mit den Kindern sein Ziel zu erreichen, der bestelle dieses Blatt, und es wird nicht lange dauern, dann wird er dem Blatte

Anerkennung zollen,

wie es bereits viele gethan haben. Probenummern werden gerne frei verschickt. **Preis des Blattes 50 Cents per Jahr.** Wenn mehrere Nummern an eine Adresse gehen, z. B. für Sonntagsschulen, bedeutend billiger. Das Blatt erscheint wöchentlich, bringt in jeder Nummer eine Verhandlung der S. S. Lektion für eine Woche im Voraus und ist reich illustriert.

Zu bestellen bei

MENNONITE PUBL. CO.,
ELKHART, IND.